

WEIN IN KUNST UND VOLKSKUNST

Der Weinstock ist, wie Rebkernfunde beweisen, seit den ältesten Epochen der Menschheitsgeschichte bekannt.¹ Doch die erste quellenmäßige Erwähnung von Weingärten in Niederösterreich, und zwar in Favianis, dem heutigen Mautern, findet sich spät, in der Vita Severini, der Lebensbeschreibung des Apostels der Noriker. Die diesbezügliche Lokalbezeichnung „ad vineas“ berechtigt zur Annahme, daß der Weinstock entlang der Donau schon in Weingärten kultiviert wurde. Rebsorten, die aus den alten Wildrassen zu Kulturrassen herangezogen wurden, sind bis heute im Lande bodenständig geblieben. Aus der Römerzeit finden sich immer wieder durch Ausgrabungen Weinbauergeräte. Aus der Völkerwanderungszeit haben wir keine Nachricht über den Weinbau, es wird weder von Neuanpflanzung, aber auch nicht von Vernichtung berichtet. Unter karolingischer Herrschaft erfuhr der Weinbau eine bedeutende Ausdehnung. Mit jeder neuen Kolonisationswelle wurden auch neue Weingärten angepflanzt. Daran hatten besonders die Klöster großen Anteil. Aus der nächsten Umgebung von Krems ist uns z. B. bekannt, daß bis zum 16. Jahrhundert 42 Klöster Weingärten als Stiftungen bekamen oder ankauften. Die ältesten Stadtansichten von Krems und Stein lassen Weingärten nicht erkennen. Erst die aus dem 17. Jahrhundert stammenden zeigen Weinrebenkultur an Stecken. Diese Weingärten unterscheiden sich deutlich von den Laubkronen und der Waldzone des Gföhler Waldes.² Maler und Stecher des 19. Jahrhunderts halten Weingärten dieser Landschaft sogar mit Weintraubenbehang fest.³ J. Richter und R. Alt schildern darüber hinaus im Rahmen solcher Stadtansichten auch die Menschen bei der Arbeit im Weingarten.⁴

Schon im Altertum hat der Besitz von Wein das Leben der Völker, aber auch ihre Kultur maßgeblich mitgeformt. Nach christlicher Vorstellung gilt Maria als die edle Weinrebe, an der Christus, ihr Sohn, als göttliche Traube wuchs und reifte. Und die frühchristlichen Mystiker prägten die Vorstellung von dem Weinstock, der die Geschlechterreihe darstellt, die von Adam bis Christus führt. Rebzweig an ihm ist die bescheidene Jungfrau Maria, von der Jesus von Nazareth geboren wurde.⁵

Der Rebstock ist, wie auch der Feigenbaum, ein Symbol des Volkes Israel, im Zusammenhang damit bedeutet er auch Davids Stamm, die „Wurzel Jesse“, die auf zahlreichen Darstellungen als Stammbaum Christi emporstrebt.⁶

Der Weinstock als Lebensbaum Christi wird im Kunstschaffen immer wieder aufgegriffen und gestaltet, durch Hans Holbein d. Ä., von G. Giuliani als Altar in Thallern⁷ u. a. m. So bleibt er in der Vorstellungswelt der Christen lebendig.

Ein kräftiger Strauch mit starkem Stamm und reicher Frucht ist der Stammbaum des Ehepaares Dr. Kappler um 1530. Der Vater, der Kremser Arzt und Apotheker Wolfgang Kappler, ist als Stammvater, der Erde nahe, in reicher Bürgertracht der Zeit dargestellt. Die Kinder, die diesem Baum erwachsen, sitzen im Gezweige. Ihnen sind Spruchbänder beigegeben, die ihre Lebensdaten vorweisen. Das Bild vom christlichen Weinstock wurde hier zum Stammbaum einer bürgerlichen Familie (Taf. 16).

Daß der Weinbau so alt ist wie das Menschengeschlecht selbst, geht auch aus einem Bericht des Alten Testaments hervor (I Mose 9/20). Danach hat der Erzvater Noah den ersten Weingarten angelegt. Es heißt in dem Bericht, daß er nach der Sintflut

angefangen habe, die Erde zu bebauen und einen Weinberg zu pflanzen. Die früheste Darstellung dieser Szene findet sich in einer Wiener Handschrift der Genesis aus dem 5. Jahrhundert. In der mittelalterlichen Kunst wird diese Begebenheit und die weitere, daß er vom Genuß des Traubensaftes trunken wurde, immer wieder dargestellt. Diese biblischen Szenen gehören zu altüberlieferten Motiven in der christlichen Kunst. In Palästina war der Weinbau seit ältester Zeit wesentlicher Faktor der Volksernährung.⁸ Hier war die Arbeit und Pflege um die Kultur der Rebe allenthalben bekannt und fand folglich Aufnahme in religiösen Gleichnissen, Bildern, Erzählungen und Lehren. Gerade im niederösterreichischen Weinland werden diese religiösen Motive besonders gut aufgenommen und mit dem eigenen Leben in Zusammenhang gebracht. M. J. Schmidt hat Noah und sein Weib bei der Weinlese auf dem Fahnenblatt der Binderzunftfahne von Krems 1778 dargestellt.⁹

Die heimische Legende schmückte diesen Bericht von der Auffindung der Weinrebe so aus:¹⁰ Der Patriarch habe einst einen Ziegenbock beobachtet, der sich immer wieder von der Herde trennte, am Abend aber fröhlich und vollgefressen zurückkam. Er belauschte schließlich den Ziegenbock, wie er von einer Weintraube naschte. Noah schnitt diese ab, und da sie ihm mundete, legte er sie in einen Trog. Später kam ihm der Gedanke, von dem Saft zu trinken. Er mußte, von der Kraft des Weines bezwungen, die erste Niederlage erleben.¹¹ Das Thema von Noahs Trunkenheit und Schande wurde wiederholt durch namhafte Künstler behandelt.¹² Noah und der Ziegenbock wurden auch ein beliebtes Motiv des Volkskunstschaffens,¹³ nicht selten wird er sogar „St. Noah“ bezeichnet.¹⁴

Die Rolle des Ziegenbockes ist dabei von besonderer Bedeutung. Vom Weinstock naschend, finden wir ihn im Wappen der Hauerinnung von Krems-Stein aus dem Jahre 1626. Die Gestalt des Bockes blieb darüber hinaus im Brauchtum der heimischen Weinlese bis zum heutigen Tage lebendig. Statt der meist gebräuchlichen Lesekrone, sozusagen das Zeichen für Ernte und Fruchtbarkeit, wird in vielen Orten, besonders Ostniederösterreichs, die „Weinbergeiß“ oder ein Weinbeerbock bei den festlichen Leseumzügen mitgeführt. In dieser Geiß- oder Bocksgestalt des niederösterreichischen Weinbrauchtums wird man vielleicht kultische Überreste der vorrömischen und vorgermanischen Bevölkerung erblicken können.¹⁵ Jedenfalls handelt es sich bei diesen tierförmigen Traubengebilden um eine Darbringung von Erntegaben.¹⁶

Im Schneiden der Reben ist der eigentliche Anfang der Weinkultur zu suchen. Im zeitigen Frühjahr werden die trockenen Reben abgeschnitten. Der Rebstock, auch „Mutterstock“, blutet und trânt, bildet jedoch nur so immer neue Triebe, die wachsen und Früchte tragen. Die vielen Anschnitte, die schließlich verholzen, geben dem Rebstock ein sonderbar knorriges Aussehen. Dazu kommt das natürliche, erstaunlich bizarre, bogige Holz der Reben und Wurzeln des Rebstockes. Dieses verlockt, besondere, groteske Formen, etwa Tiere, Fabelwesen oder überirdische Gestalten in ihm zu erkennen. Derartige Holzstücke gleichen Alraunen und werden in spielerischem, aber auch gläubigem und abergläubischem Sinn aufbewahrt, manchmal auch volkskünstlerisch weiter bearbeitet und verwendet.

Wie der Weinstock mit seinen grünen, üppig schlingenden Ranken Sinnbild Christi ist, so kann man auch die Weinranken als Zeichen der Hoffnung auf Erlösung und ewige Seligkeit deuten. Nach dem Beispiel der Antike dienten sie auch auf altchristlichen Sarkophagen und Grabmälern als Schmuck. Als symbolisches Pflanzenornament mit und ohne Trauben findet man sie als Rahmen und Rebenlaube für Muttergottesbilder in der Gotik und Renaissance,¹⁷ in der Barock- und Rokokozeit

an den Säulen von Altären, aber auch noch im 19. Jahrhundert an den Schäften vieler Steinsäulen im Reb Gelände.¹⁸

Die Traube, „Weinber“,¹⁹ ist die köstliche Frucht des Weinstockes. Sie gilt als herrlichste und edelste Frucht und ist wie der Wein Ausdruck sinnlicher Freude. Seit dem Altertum ist sie geradezu das Symbol für Fruchtbarkeit und Mutterschaft. In der christlichen Religion wird sie demgemäß zum Symbol der Menschwerdung Gottes. Dem Weinbauern ist sie alles: das tägliche Brot — denn aus den Erträgen des Weinbaues als der arbeitsintensivsten landwirtschaftlichen Kultur bestreiten ungefähr 300.000 Österreicher ihren Lebensunterhalt ganz oder teilweise, mittelbar oder unmittelbar —, und Weinbauern ist die Weintraube auch der wichtigste Inhalt ihres religiösen, christlichen Denkens. Wir finden Weintrauben als Schmuckelement sowohl auf Werken der Hohen Kunst wie auch im Reiche der Volkskunst, im täglichen Leben, auf Hausrat und Gerät.

Gilt die Weintraube als Inbegriff von Fruchtbarkeit, so sollte eine „Riesenweintraube“ diese Bedeutung wohl noch sinnfälliger machen. Im Alten Testament ist von einer solchen Traube die Rede. Im Laufe der Jahrhunderte wurde diese Szene gern und viel dargestellt. Nicht nur die Größe, auch das Gewicht kommt zum Ausdruck, denn die Männer tragen die auf einer Stange hängende Traube zu zweit.²⁰ Gerade aber das war überzeugend für die Weinbauer unserer Heimat: das Sinnbild der Fruchtbarkeit an der von ihnen kultivierten Pflanze. Deshalb werden die Kundschafter mit der Riesentraube zum Symbol für Blühen und Gedeihen des Winzerstandes. So finden sich die Kundschafter im Wappen von Poysdorf, im Weinbauerschild von 1706 und auf vielen Faßböden Niederösterreichs. Die allegorische Schriftauslegung durch Kirchenväter und Theologen des Mittelalters sah in den Kundschaftern ein Bild des Heilands am Kreuze.²¹

Eine schöne große Weintraube ist meist das Attribut von Weinheiligen und Schutzpatronen der Weinbauer. Die Winzer riefen in ihren Nöten solche Heilige an, deren Namenstag beziehungsweise Missale-Fest mit den Schauer- oder Lostagen zusammenfiel (Wetterheilige), manche Heilige wurden schon ihres Namens wegen (Zusammensetzungen mit Wein = Vin) ausgesucht, andere hatten durch ihr heiligmäßiges Leben sich das Vertrauen der Weinbauer erworben oder wiesen durch die Legende eine Verbindung zu Wein oder Weinbau auf. Die meisten Weinheiligen erlangten aber durch ihr Martyrium eine symbolische Beziehung zum Mysterium des Weines. Schließlich konnten verehrte Lokalheilige zu besonderen Schutzpatronen verschiedener, landschaftlich abgrenzbarer Weingebiete werden.

Allgemeiner Schutzheiliger für den Weinbau und Standespatron der Faßbinder in Niederösterreich ist der hl. Urban. Er schützt das Gedeihen der Weintrauben vor allem zur Zeit der Blüte. Die Legende weiß vom hl. Urban zu berichten, daß er Bischof von Langres in Frankreich war und 230 den Martertod gestorben sei. Seine Attribute Weinstock und Weintraube sollen sich darauf beziehen, daß er in seiner Diözese den Weinbau einführte oder zumindest förderte. Der Legende nach versteckte er sich während einer Christenverfolgung in einem Weinberg unter einem Rebstock, der ihm wochenlang Schutz und Speise gewährte.²²

Breite Verehrung genießt auch der hl. Martin. Er macht den Traubenmost zu Wein, sein Namenstag fällt auf den 11. November. Schon die Griechen und Römer wie auch die Germanen feierten zu diesem Zeitpunkt ein Fest, an welchem Tage der erste Most oder Wein getrunken wurde. Die Legende berichtet, daß der römische Kaiser Maximus einst den Bischof zu Gast geladen hatte. Um ihn zu ehren, wollte der Kaiser,

daß der Heilige vor ihm aus dem Becher trinke. Seit dieser Zeit führt der heilige Martin einen Weinkelch in seinem Wappen und ist zum Schutzpatron der Trinker und Zecher geworden. Die allgemeine Verehrung des hl. Martin hängt wohl mit der Besiedlung des großen fränkischen Reiches vom 8. bis 10. Jahrhundert zusammen. Der große Heilige von Tours, der in Steinamanger (Westungarn), im Osten dieses Landes also, geboren wurde, galt als Heerführer seines Frankenvolkes, und mit dessen Ausbreitung ging die Errichtung von Martinsheiligtümern Hand in Hand.²³ Als Resterscheinung vieler Bräuche ist die „Martinigans“ und das „Martiniloben“ (Weinkost, vgl. Weinkelch als Attribut) auf uns gekommen.²⁴

Volkstümliche Verehrung genießt im Weinland Niederösterreich der hl. Johannes, Apostel und Evangelist. An seinem Namenstag, am 27. Dezember, wird in vielen Gemeinden in der Kirche eine Flasche Wein geweiht. Diesen sogenannten „Johannes-segen“ entnimmt der Weinbauer einem besonderen Faß des Kellers. Ist der Wein geweiht, bekommt jedes Familienmitglied davon zu trinken. Von dem verbleibenden Rest wird dann in jedes Faß des Kellers etwas gegossen.²⁵ Der Apostel, der als Lieblingsjünger des Herrn gilt, ist meist mit einem Kelch, aus dem sich eine Schlange herauswindet, dargestellt, hat er doch der Legende nach Gift getrunken, ohne Schaden zu nehmen. So kam es zum Weinsegen und zum frommen Brauch der Johannesminne.²⁶

In einem besonderen Anliegen suchten die Weinbauer beim hl. Magnus Schutz. Er bewahre sie vor Mäusen, Raupen, Ungeziefer und anderen Rebschädlingen, die schon die Bibel als Geißel Gottes bezeichnete (Moses V, 28,39). Der hl. Vinzenz gilt als bedeutender Weinpatron in Frankreich und der oberen Mosel. Der Heilige hat sein Patronat durch seinen Namen (Vin-zenz). Er wird um eine gute Ernte angefleht, ist aber auch Wetterpatron. Ein solcher ist auch der hl. Medardus, der in unserem Lande nur eine bescheidene Verehrung erfahren hat. Das gilt auch für den hl. Othmar, den Kirchenpatron und Weinheiligen von Mödling. Er wird als Abt, Weintrauben neben sich oder ein Fäßchen tragend, dargestellt. Nach der Legende wurde dasselbe nie leer, obwohl er daraus viele Pilger und Arme labte.

In der Wachau wurde der hl. Donatus als Wetterheiliger für den Weinbau bedeutend. Er soll Blitz, Hagel und Unwetter von den Weinkulturen abwehren können. Der Heilige wird als Bischof dargestellt, hinter ihm ein vom Blitz getroffener Baum oder aber mit Blitzen in der Hand. In manchen Gegenden werden ihm Erstlingstrauben dargebracht. Mit dieser Dankesabstattung wird zugleich eine Bitte um ungestörte Reife und gute Lese ausgesprochen.²⁷

Schon früh genoß der hl. Paulus die weitaus größte Verehrung als Patron der Weinbauer in der Wachau. Um das Jahr 1330 entstand in Krems die St.-Pauls-Zeche. Vermutlich ist die Hauerinnung Krems-Stein, die seit 1447 urkundlich nachweisbar ist, aus dieser St.-Pauls-Zeche hervorgegangen. Sie schloß sich jedenfalls mit der schon 1388 in Stein bestehenden „Weinzürlzeche“ zusammen. In der Ordnung der Hauerbruderschaft von 1625, deren Zweck ein geistlicher war, wird die Abhaltung des Jahrestages am Tage Pauli Bekehrung, einem Festtag dieses großen Heiligen, geboten.²⁸ An einem schon in der Antike gepflegten Losbrauch hält man fest, wenn man in Krems und Stein für die Bekrönung des Standbildes des hl. Paulus, der als Zunftpatron in der Fronleichnamsprozession mitgetragen wird, vorgetriebene Reben verwendet und aus den Trauben dieser auf den Erfolg des Weinjahres schließt.²⁹

In allen Zeiten erwartet sich der Weinbauer in seiner Bedrängnis besondere Hilfe von der heiligen Maria als Fürsprecherin. Sie steht ja in einer überaus engen Beziehung

zum Wein und zur christlichen Weinsymbolik. Unter ihren Schutz begaben sich Menschen aller Gesellschafts- und Altersklassen als Einzelbittende oder in Gemeinschaften, wie Bruderschaften oder Kongregationen. Die vielen Darstellungen der Jungfrau Maria, der Gottesmutter und Himmelskönigin, im Weinland sind beredte Zeugen für die herzlich-fromme Anhängerschaft der Bevölkerung.

Aus der Zeit der frühen Gotik stammen die „Traubenmadonnen“, das sind Marienbildnisse, denen der Künstler eine Weintraube oder Rebranke beigelegt hat. Die große Marienverehrung der Winzerschaft ließ hier bedeutende Kunstwerke von eigenartigem Liebreiz erstehen.

Gelegentlich wurde die Madonna mit dem Jesukind und der Traube erweitert auf die dreifigurige Anna-Selbdritt-Gruppe. Dieses Motiv kehrt bei den Bildschnitzern des ausgehenden Mittelalters häufig wieder.³⁰ Eine Plastik der Mutter Anna mit abnendem, nach innen gerichtetem Blick und der Jungfrau Maria, die dem Jesusknaben eine Traube reicht, konnte in Krems aus der Zeit um 1520 bewahrt werden.

Die Weinkulturen pflegen bäuerliche Menschen, die hierzulande Weinbauer genannt werden. Ihre Bezeichnung leiten sie von der sehr wichtigen Arbeit im Weingarten, vom „hauen“ ab, einer Bodenbearbeitung, die mit einer „Hau“ durchgeführt wird. In alter Zeit werden sie schon „Weingartshauer“, auch „Rebhauer“ genannt, und „Weinzierln“, auch „Weinzettel“ waren einst gebräuchliche Bezeichnungen. Der Name „Winzer“, der bis zum heutigen Tage üblich ist, wurde zweifellos aus dem lateinischen „Vinitor“ abgeleitet.³¹

Im Mittelalter lebten in Krems und Stein über 75% der Bevölkerung vom Weinbau.³² Diese starke Gruppe der Weinbauer war sehr früh gemeinschaftlich organisiert, in diesem Gebiet sogar früher als die Handwerker. Die ersten Nachrichten von solchen Weinbauerngruppen stammen aus Krems-Weinzierl von 1112. Sie treten da bereits geschlossen in Erscheinung.³³

Die Hauerinnung von Krems und Stein, seit 1477 urkundlich nachweisbar, ist die älteste uns bekannte Winzerzunft in Österreich. Diese Hauerinnung war aber nur ein Verband für die beiden Städte und der Handwerkerschaft gleichgestellt. Vor allem hatte sie eine ähnliche Innenorganisation. Ihre Innungssatzungen müssen schon lange vorher mündlich bestanden haben, im Jahre 1625 wurden sie aber erst aufgezeichnet. Dabei ging es um Zehentbemessungen, Weingartsteuer, Leseordnung und ähnliches mehr. Diese Rechte waren offensichtlich sehr gefestigt, sodaß die Innung der Weinbauer bedeutenden Einfluß auf das Gemeinwohl ausüben konnte. Wie alle ähnlichen Männergemeinschaften hatte auch sie Altersgliederungen. Die Kremser Hauer hatten eine Art Burschenschaft, die „Hauerknechte“. Auch über ihre Regeln und Bräuche, ihre gesellschaftlichen Verpflichtungen sind wir unterrichtet. Wenngleich sie nur eine Teilorganisation der Hauer waren, so war der Zusammenschluß dieser berufsverbundenen jungen Männer sehr bedeutsam gewesen. Sie waren für die Tradition verantwortlich, aber auch im Ernst- und Notfall eine militante Einheit. In Zeiten der Unterdrückung mußte man mit einer revolutionären Haltung dieser Burschenschaften rechnen. Nur die Gemeinschaften der Erwachsenen haben sich durch die Gegenreformation in den neuen Bruderschaften organisiert, die eine ähnliche Gruppierung wie bisher aufweisen, jedoch mit einer stärkeren Betonung des Religiösen. Die Ordnung der Hauerbruderschaft von 1625 bestimmte die Abhaltung des Jahrtages, die Form des Totenbrauchtums und die Beteiligung an der Fronleichnamsprozession. Sie enthält auch Angaben über die Dauer der Lehr-

zeit, über Einsetzung von Zechvater und Zechmeistern, bestimmt Eintrittsgebühren und gesellschaftliche Einrichtungen.

Viele der wertvollen Urkunden, Bruderschaftsbücher und Zunfaltertümer, die die Kenntnis von der Funktion solcher Einrichtungen übermitteln, hütet das Weinbaumuseum Krems. So die Ordnung der Hauerzeche von 1625, ein Brüderbuch der Hauerzeche und der Bruderschaft St. Pauli von 1770 und ein Brüderbuch der Hauer in Krems und Stein von 1840. Der Bürgermeister von Krems und Stein Georg Dietz von Dietzenhoven verlieh 1636 der Kremser Hauerzeche mit einem Wappenbrief ein Wappen, das einen Ziegenbock zeigt, der vom Weinstock nascht. Zwei Siegelstöcke mit diesem Wappen sind erhalten, der zweite enthält zusätzlich die Abbildung eines großen Rebmessers. An wertvollen Erinnerungsstücken sind ein Silberbecher von 1816 und eine bei der Weltausstellung 1863 errungene Medaille im Weinbaumuseum aufbewahrt.

Es wundert uns nicht bei der Bedeutung der Weinbauer in Krems und Stein, daß ihr Auftreten entsprechend energisch war, ihre Kleidung und Aufmachung, ihr Hausrat und Gerät gehoben und stattlich erscheint.

Schon früh setzten die Hauer die Zeichen ihres Standes, nämlich Weintraube und Rebmesser, und ihre Initialen mittels Siegelstöcken und Siegelringen als Ersatz ihrer Unterschrift auf Urkunden, Dokumente, Kaufbriefe und Rechnungen. Diese Petschaften und Ringe wurden allmählich zu einem wichtigen Bestandteil des männlichen Schmuckes.

Die Arbeitstracht der Weinzierler ist seit jeher zweckhaft bestimmt: Feste Stiefel, in die die oft langen Hosen, beides aus Leder, hineinsteckt wurden, immer ein blaues, beim Heurigenschank ein weißes „Fiata“, dazu ein winterlich warmer Rock, aus Wollstoff oder Doppelbarchent, oder ein sommerlich leichter Janker. An Festtagen erschienen diese „Ackerbürger“ in städtischer Kleidung aus schweren Tuchen und reiner Seide.³⁴ Die Frauen trugen gerne rauschende, weite Spenzerkleider mit Spitzen, Falten und Rüschen, dazu feine Häubchen oder schwere Goldhauben aus Goldspitze und Brokat. Was bei den Frauen die Goldhauben sind, sind bei den Männern die kleinen, bunten, oft liebevoll gestickten Hauskäppchen aus Samt. Schon die Emmersdorfer Marktordnung von 1523 verzeichnet als gangbare Handelsobjekte *Venedische Waren, Kölnische Sprengseide, Nürnberger, Passauer, Tullner und St. Pöltner Tuch*. Von 1627 erfahren wir, daß Kaiser Ferdinand II. mit ungnädigem Mißfallen vernommen hat, daß in Krems und Stein sowohl in Kleidern als auch in Gastereien allerlei Luxus und Exceß getrieben werde, *etliche sammt ihr Frauen und Kinder bisweillen auch gar in goldstucken, sonst aber mit goldenen Ketten, armpänden, Kleinodien, ansehentlichen Pinden . . . in stattlichen und hochverbrämten Kleidern und Mänteln von Samet und Seiden Cossagen, langen Frauen Manteln und hoch verbrämten Mützeln und Röcken, großen dicken Krägen von Bysko und Köstlicher Leinwandt gestickten großen Hauben*, heißt es wörtlich in dem Bericht, *umherlaufen, als wollten sie zu einer Hochzeit gehen*. 1697 wird in Krems und Stein sogar eine Luxussteuer für das Tragen von Schmuck, Perücken, Spitzen und Hauben erlassen.³⁵

Für die Arbeit im Weingarten verwenden die Hauer Geräte, die in ihrer Form viele Jahrhunderte in Verwendung waren. Erst die Abkehr von der Kultur des Stockbaues auf Rahmen- oder Hochkultur brachte die eingreifendste Veränderung. In der Wachau müssen die steilen Weingartenleiten und die schmalen Terrassen immer noch mit Handgeräten bearbeitet werden. Man kann Arbeitsvorgänge, grob gesprochen, in Erdarbeiten, Erziehungsarbeiten am Weinstock, Laub- und Ernte-

arbeiten einteilen. Die Namen der einzelnen Arbeitsvorgänge blieben durch sechs Jahrhunderte gleich, wie verschiedene Weingartenordnungen besagen.

Die Erdarbeiten mit „Hauen“ sind, wie Ausgrabungen bestätigen, schon in römischer Zeit gemacht worden. Mittelalterliche Funde und Bilder in deutschen Weinländern zeigen ungefähr dreieckige Hauenblätter. Ein Fund aus dem 15. Jahrhundert bestätigt das hohe Alter von Hauen mit gewölbtem Dreiecksblatt, oft auch mit Mittelrippe. Daneben gab es breitere, flache Hauen mit rechteckigen Blättern, solche, die als „Sommerscherten“ bis heute in Verwendung stehen. Leichtere Formen sind die Spitzhauen, „Häundeln“, die meist von den Frauen gehandhabt werden. Alle Arten werden einfach „Weingarthauen“ genannt, auch schon in den Inventaren des 16. Jahrhunderts.³⁶ Zwischen 1550 und 1560 werden in Waldegg bei Gutenstein von Adam Reitsperger Weingartenhauen hergestellt. Die Gutensteiner Schmiede verfertigten solche noch im 17. und 18. Jahrhundert.³⁷

Für die tiefe Bodenbearbeitung verwendet man Spaten. Gelegentlich wurde die Dreieckshau, das wichtigste Gerät der Weinhauer, als Emblem und Wappengerät verwendet (Abb. 121/3). Dies gilt noch mehr für das alte Rebmesser. Es wurde geradezu Symbol und Wappengerät. Wir finden es im Ortswappen von 1438 des Marktes Königstetten. Privatsiegel der Hauer führen im 17. und 18. Jahrhundert die Traube und das Rebmesser, und je nach Wirtschaftsform auch einen Pflug mit dem Rebmesser.

Die Rebmesser, auch Sesel,³⁸ waren über das gesamte Weinbaugebiet verbreitet; Funde aus der Römerzeit bestätigen ihren frühen Gebrauch. Im Mittelalter stehen sie als Zeichen von Haugemeinschaften auf Kunstgegenständen und im Kirchenbau, deren Stifter und Auftraggeber diese Gemeinschaften oftmals waren. Auch die Volkskunst bezog sie in ihr Schaffen ein.

Heute ist das Rebmesser nur mehr selten in Verwendung. Dem Zeugschmied Johann Keusch gelang es 1849 in Krems, eine Rebschere zu erfinden. Anfangs scheint ein Scherenflügel noch Gestalt und Funktion des alten Messers beibehalten zu haben, die Feder sitzt bei den älteren Stücken noch außen. Die heutige Rebschere ist eine weiter verbesserte Form.

Nach den Auflockerungsarbeiten folgt das Nachschlagen der Weingartenpfähle. Diese Arbeit, bei Neuanlage eines Weinberges oft als Gemeinschaftsarbeit ausgeführt, ist sehr schwer und erfordert ein ebenso schweres, schlagkräftiges Werkzeug. Der „Steckenschlaghammer“ aus Krems von 1693 trägt eine eingeritzte Zier, Jahreszahl, Monogramm und Herz, die wohl der schmuckfreudige Hauer selbst, im Sinne einer alten Tradition, ausführte. Doch darauf verstanden sich auch die Dorfschmiede und -schlosser.

Die Schädlingsbekämpfung nimmt heute einen großen Raum im Arbeitsleben der Hauer ein. Die dazu verwendeten „Spritzbutten“ sind in alter Zeit Holzdaubengefäße mit einfachen Pump- und Spritzvorrichtungen. Sie sind Geräte ohne besondere Entwicklungsgeschichte, da sie erst seit dem Auftreten der Reblaus und Peronospora 1868 in Verwendung stehen. Diese Holzgefäße wurden von Metallbehältern abgelöst und dort, wo es das Gelände erlaubt, durch Motorspritzen ersetzt.

Zu den Arbeitsgeräten zählen auch ein „Steckenzieher“ und ein sogenannter „Stockausreißer“, früher Holz-, heute Eisengeräte, die beide auf der Hebelwirkung beruhen.

Der oben erwähnte Zeugschmied Johann Keusch erfand auch „Veredelungsanzgen“, die lange in Gebrauch standen. Das „Veredeln und Einschulen der Rebreiser“ beendet die Jahresarbeit im Weingarten.

Nach einem letzten Bodenauflockern, den Laubarbeiten und einer nochmaligen Schädlingsbekämpfung muß der Weingarten wochenlang ruhen, die Trauben reifen. Es ist eine allgemein landwirtschaftliche Einrichtung, Wälder, Fluren und besonders Weingärten in und vor der Erntezeit von Hütern überwachen zu lassen. Diese Tätigkeit wird von Rechten abgeleitet, die ungeschrieben überliefert, später allmählich aufgezeichnet wurden und seit dem Mittelalter erhalten sind. Von einem solchen Weingartenhüter wird erwartet, daß er ehrlich sei und gut sehen, hören und laufen könne. Er soll ortsansässig sein, keine Vorstrafen haben und muß sich im Gelände gut auskennen. In alter Zeit waren die Hüter Besitzersöhne, für die sich der Vater oder ein reicher Hauer verbürgen mußte. Dieser „Bürge“, oft auch der Richter, kontrollierte die Hüter in ihrer Aufgabe, die Weingärten zu überwachen und Weintraubendiebe zu stellen und zu verfolgen. Für Traubendiebstahl waren in alter Zeit exemplarische Strafen üblich, heute wird mit Geld und Arreststrafe gebüßt. In sogenannten „Hüterordnungen“ sind die Pflichten und Rechte der Hüter für dieses kurzfristige Wächteramt festgelegt, sie blieben, immer erneut verordnet, bis zur Gegenwart ziemlich gleichlautend, erhielten aber eine zeitgemäße, verständlichere Form. Die selbständige Kremser Weinbauergemeinde der Weinzierler wählte schon 1340 selbst ihre Weinhüter. Manchmal beginnt dort der Dienst schon um den Jakobus-Termin, meist jedoch am Laurentitag. Die Hüter wurden auf die Ordnung verpflichtet und galten sodann als Amtsperson. Zu ihrem Amtsauftrag gehörte die „Hüterwehr“, die 1580 im Dürnsteiner Stadtgerichtsprotokoll als *huetterhacken und -spieß* näher bezeichnet wurde. Derartige Hüterhacken sind in der Wachau als Ausgrabungsfunde im 15. und 16. Jahrhundert bezeugt, 1640 erfahren wir aus einem Totschlagsprozeß von ihrem gelegentlichen Mißbrauch. Sie waren aber sicherlich nicht nur Waffen, sondern sind ebenso als Rechts- und Würdezeichen zu werten, und als solche wurden sie verkleinert in Holz nachgeschnitzt und auf die Hutsäule gesteckt. Oft werden sie auch einem Stecken am Beginn des Weingartens als Wegverbotszeichen angeheftet. Stöcke, Peitschen und im 19. Jahrhundert auch Säbel hatten nur Bewaffnungscharakter. Die Pistolen verwendete man zum Abfeuern von Signalschüssen. Zur Bekundung der eigenen Anwesenheit und um sich untereinander zu verständigen, benutzten die Weingartenhüter auch Blasinstrumente, sogenannte „Hiatapfoazen“, Rinderhörner, Trompeten und Pfeiferln.

Die erste Aufgabe der Hüter ist die Errichtung einer weithin sichtbaren „Hutsäule“. Schon 1394 ist eine Hutsäule aus Weibenkirchen in der Wachau bezeugt. Gewöhnlich ist sie ein bis zum Wipfel entrindeter Nadelbaumstamm, der überdies geschmückt wird. Eine Sonderform dieses Hutbaumschmuckes entwickelte sich in der Wachau. Der dortige „Hüterstern“ ist eine Geduldarbeit der Hüter, die eine Vielzahl von Holzsternchen zu einem kreisförmigen Zierbild zusammenfügten, die wahrscheinlich in religiösen Symbolen ihren Ursprung haben. Solche Hütersterne wurden auch auf die Dächer der Hüterhäuschen gesetzt und schmücken schließlich am Ende der Hutzeit Weinpressen und Keller. Die Hüter beziehen während ihres Hutamtes kleine Hütten in den Weingärten. Diese waren früher nur Behelfshütten, doch lösten gemauerte, haltbare Häuser diese ab. Die Hüter gehörten wohl der Burschenschaft an. Deshalb lag auch die brauchwürdige, festliche Gestaltung von Beginn und Ende der Hutzeit in ihrer Hand. Die Hutzeit, mit dem Verbot die Weingärten zu betreten, wird durch Pistolenschüsse kundgetan, manchmal wird auch der Weingarten mit einem großen hölzernen Schlüssel zugesperrt und nach der Lese wieder „aufgeschossen“. Den großen Holzschlüssel bekam der Weinhauer als Ehrengeschenk, der mit der

Lese am längsten gewartet hatte. Mit einem gemeinsamen Mahl, manchmal mit einem Festzug und allgemeinen Tanzfest, das die Hüter veranstalteten, fand die Weingartenhut ihren Abschluß.

Weinlese ist Erntezeit, ein Merkwort sagt: „Zu Theres (15. Oktober) beginnt die Les, zu Gallus lest alles.“ Ernte bedeutet immer harte Arbeit mit einem festlichen Abschluß. Die Hauerin beginnt und beendet das Abschneiden der ersten bzw. der letzten Traube, oft von einem Dankgebet begleitet, und trifft die Einteilung der Leser. Zur Weinlese eingeladen zu werden, gilt im Weinland auch heute noch als Ehre. Die prominenteste Leserin war wohl 1743 die Kaiserin Maria Theresia, die an ihrem Namenstag mit Familie und Gefolge einer Einladung nach Mannersdorf a. d. Leitha Folge leistete.³⁹

Die abgeschnittenen Weintrauben werden in Kübeln gesammelt. Diese lösten die früheren Hölzdaubengefäße mit zwei Handhaben, die „Viertelschaffe“, ab. Von hier werden sie in „Butten“ geleert, die schließlich vom Weingarten durch „Butten-träger“, in der Regel junge Hauerburschen, hinausgetragen werden. In manchen Gegenden wird das Traubengut hernach in einen großen „Boding“ (Bottich) geleert oder in ein „Loatfaß“ gefüllt. Andernorts werden die vollen Butten nach Hause gefahren. Diese Arbeitsszenen wurden wiederholt in Bildern und Stichen festgehalten und geben Aufschluß über Gerät, Tracht und Brauchtum dieses bedeutenden Arbeitsabschnittes. Festsymbol ist eine „Traubenkrone“, die etwa als Entsprechung zum Erntekranz aufgefaßt werden kann.

Der Wein bestimmt auch die Siedlungs- und Hausformen einer Landschaft. „In Krems und Stein“, so meint der Dichter Rudolf Hans Bartsch, „steht noch trotz rüstigen Lebens, die alte Zeit über der Stadt, in den Weingärten und der Burg, im Dom und Kirchen und allenthalben in den Straßen.“⁴⁰ Tatsächlich besitzt fast jedes Wachauer Haus noch einen „Baukern“ aus dem 16. Jahrhundert. Ältere Häuser wurden damals erneuert oder ausgebaut und aufgestockt. Viele Neubauten entstanden mit den typischen Flacherkern auf Konsolen und den breiten Steintoren. In den späteren Bauten aus dem 17. bis 19. Jahrhundert sind Anlagen aus dem 16. Jahrhundert zumindest grundrißlich fast immer nachweisbar. Funktion und Ästhetik schufen örtliche Sonderformen, die trotz Neuerungen im Grunde genommen erhalten blieben.⁴¹ Den bäuerlichen Typus des Wachauer Hauses bildet das Doppelgiebelhaus mit einer Hofmauer und Toreinfahrt dazwischen, das sogenannte „fränkische“ Haus. Wohngebäude, Küche und Stall liegen in einem Trakt. Die Keller sind für den Uneingeweihten kaum zu sehen, sie liegen fast durchwegs unter den Häusern. Der Wein wurde in den Bereich des Hauses gezogen. Die Städte waren Weinstädte, sie sind oft unter der Erde genau so verbaut wie oberhalb, die Weinkeller waren die wichtigsten Speicher.⁴² Aus den Giebelhäusern entstehen oftmals im Laufe der Zeit Gassenfronhäuser, das typische Bürgerhaus in der Wachau ist das Erkerhaus.

Der Baustil wuchs aus den Lebensformen. Vom herrschaftlichen Schloß wurden z. B. Arkaden in das bürgerliche Bauen übernommen. Die bäuerliche Arkade ruht behäbig auf gemauerten, verputzten Pfeilern und wurde zu einem erweiterten Wohnbereich. Die vornehmeren Räume eines Hauses wurden mit schönen Gewölben ausgestattet. Ein weiteres typisches Element ist der Erker, vielfach aus baulichen Notwendigkeiten flach gestaltet, oft aber auch als Runderker an Hausecken ausgebaut.⁴³ Die Entwicklung dieser Bauformen ist sowohl aus den Wehr- wie auch aus den Wirtschaftsbauten herzuleiten.⁴⁴

Für die Ausschmückung des Wohnhauses wurde viel Sorgfalt aufgewendet, und im Laufe der Jahrhunderte konnte sich eine reiche Volkskunst entwickeln. Dies bestätigen die vielen Erker, Türmchen, Nischen, barocken Giebel, Torbogen, Hausheilige und Hauszeichen, Türen und Tore, Weingartentore, Steinsäulen, Bildstöcke und Wegkreuze, schmiedeeiserne Gitter u. a. m.

In diesen Häusern findet man gelegentlich noch alten Hausrat an Ort und Stelle, selten bemalte Kästen, doch Möbel in Einlegearbeit geziert, schwere Tische, hie und da noch einen „Glaskasten“ mit den üblichen bäuerlichen und kleinbürgerlichen Kleinodien, wie etwa Wallfahrtsbilder und -andenken, Wachsstöcke, ein silberbeschlagenes in Samt gebundenes Gebetbuch, einen Rosenkranz aus eingelegten Holzperlen oder aus aufgefädelten Granaten, alte bemalte Schalen, Silbermünzen, farbige Biedermeiergläser, buntes Porzellangeschirr für Familienfeste und altererbten Schmuck. Die Kommunionkerze wird als Sterbekerze aufgehoben, die Täuflings- und Erstlingskleidung als kostbarer Schatz gehütet, und das Rekrutensträußel wie der Brautschleier pietätvoll aufbewahrt. Zinngeschirr ist in diesen Häusern selten geworden, gehörte aber einst zum selbstverständlichen Inventar. Vereinzelt haben sich Hinterglasbilder aus dem nahen Waldviertel erhalten.⁴⁵

Dort wo sich alte Küchen erhalten konnten, sind sie schon von außen leicht erkennbar. Sie bestanden aus einem weiten, annähernd quadratischen Raum mit mehreren offenen Herdstellen, von denen der Rauch durch eine große, zentral aufgebaute Esse abzog. Die erhaltenen „Schlotküchen“ stammen zumeist aus dem Hochmittelalter. Alle Mantelkamine, die häufig an ein Bauerngehöft angebaut sind, und auch die, die als „schwarze Küchen“ in ein Haus einbezogen und außen an der überragenden, pyramidenförmigen Esse erkennbar sind, gehen auf große Burgenküchenanlagen zurück und sind ihre verkleinerten Nachbildungen.⁴⁶ Die Küche selbst gliedert sich bei „schwarzen Küchen“ des 19. Jahrhunderts in einen Vorraum, in dem die Speisen zugerichtet wurden, der aber auch als Eßraum diente. Der eigentliche Küchenraum besitzt eine offene Feuerstelle mit den speziellen Koch- und Küchengeräten. Da war ein Bratspieß, ein sogenannter „Suppengalgen“ (Kesselhaken) mit Kessel, Feuerböcke, „Rasteln“, Dreifußpfannen und Stielpfannen, mit ihren Rasteinrichtungen, die auch „Pfannknechte“ genannt wurden. An Kücheneinrichtungen gab es ein Bratrohr und einen Backofen mit dem nötigen Gerät, eine Vorrichtung zum Herstellen von Prügelkrapfen, einen Fleischhackstock, einige Kienspanleuchter und die dazugehörigen Kienspannhobel.⁴⁷

Diese Schlot- und Schwarzen Küchen sind fensterlos und bedurften zu allen Zeiten künstlicher Beleuchtung. Eine Reihe von Geräten sind uns erhalten geblieben. Zu den ältesten Beleuchtungsgeräten zählen Kienspanhalter. Die Kienspäne, harzhaltige Holzstücke, dienten bereits in vorgeschichtlicher Zeit zur Beleuchtung der Wohnplätze, wie Funde in Hallstatt bezeugen.⁴⁸ Diese alten Leuchter wurden von Kerzen, Unschlitt-, Öl- und später von Petroleumlampen abgelöst. Die Formen wurden nur abgewandelt, hielten sich also länger. Leuchter brauchte man in der Küche und Stube, vor allem aber auch im Preßhaus und Keller. Viele der einfachen Leuchtgeräte finden als „Kellerleuchter“ bis zum heutigen Tage Verwendung.

Die Wachauer Weinbauerhäuser besitzen Preßhäuser, in denen die Weinpressen aufgestellt sind. Hier wird das Traubengut eingebracht, zu Most gepreßt und hernach in die im Keller ruhenden Fässer weitergeleitet. In ihrer Raumlagerung wirken diese Preßhäuser wie verkleinerte Wohnhäuser und sind dreizellig angelegt. Im Mittelraum steht die Weinpresse. Vielfach ist es noch eine alte „Baumpresse“,

die weitaus bedeutsamer ist als die späteren Schraub- und Spindelpressen. Die herrschaftlichen Weingüter und Klöster benützten oft riesige Baumpressen, von denen nur mehr wenige erhalten blieben, während die bäuerlichen Wirtschaften nur kleinere in Betrieb hatten. Es gibt Pressen mit prächtiger Auszier, die allerdings zumeist aus dem herrschaftlichen und klösterlichen Bereich stammen. Hauptträger der Schnitzkunst sind die Preßstützen, „Sturln“. Einfache sind mit Kerbschnittzier verziert, die reicher gestalteten tragen bedeutende plastische Werke. Nur wenige überdauerten den Lauf der Zeit, doch sind prächtige Holzplastiken der Weinpresse aus dem Herrschaftskeller von Ladendorf als Zeugen dieser kunstvollen Weingeräte ins Weinbaumuseum Krems gekommen. Die Skulpturen eines Jünglings und eines alten Mannes als Trägerfiguren wurden in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts geschnitzt (Abb. 115). Sie reiten jeweils auf einem Balken, dessen Ende ein Löwenkopf bildet.

Für die Volkskunst und das Brauchtum ist der „Preßbaum“ weit bedeutender. Er trägt bei kleinen bäuerlichen Geräten in der Mitte ein Zierfeld mit Monogramm und Jahreszahl, oftmals von einem frommen Spruch oder einem eingeschnittenen Christus- oder Marienmonogramm begleitet. Ein einfaches Rankenwerk umgibt dieses Schriftfeld, doch kann sich auch eine reichere flächenhafte Zier über den Preßbaum ausbreiten. Mit wenig Farbe wird der Eindruck der Schnitzerei betont, vor allem, wenn es darum geht, einzelne Buchstaben herauszuheben oder bestimmten Zeichen, wie etwa den beliebten Weintrauben, Kerbschnittrosetten u. ä., mehr Ausdruckskraft zu verleihen. Glatte, ungezierte Preßbäume werden in gleicher Gläubigkeit und Vorliebe für Schmuck vom Hauer gestaltet. Man hängt hier Bilder, Kruzifixe, Wallfahrtsandenken, ja Jagdtrophäen, Weintraubenkronen oder Kränze aus Trauben, Papierrosen und bunten Bändern, meist Ehrengeschenke der Burschenschaft, auf. In der Wachau ist es Brauch, einen Hüterstern als Zeichen einer besonderen Ehrung auf oder über der Presse zu befestigen. Die Weinpresse im Museum Krems aus dem Jahre 1826 trägt der heimischen Sitte entsprechend auf dem wuchtigen Preßbaum ein geschnitztes „Pressermännlein“ und ausgediente Faßböden.

Die Zier- und Segenszeichen auf dem Preßbaum, der ja die Last des Pressens durch seine Wucht erfüllt, werden zur frommen Bitte, zum ausdrücklichen Wunsch. Solches Denken führte zu dem Brauch, zu Beginn des Pressens den Preßbaum mit einer üppigen Rebe, an der eine große oder mehrere schöne Trauben hängen, zu schmücken. Im Südbahnweingebiet sind es Reben, Trauben und kräftiges Weinlaub, im Wagramer Weingebiet drei blaue Weintrauben. Dieser Schmuck bleibt — in Erwägung analoger Wirkung — so lange auf der Presse, bis die neue Ernte eingebracht oder gepreßt ist.

Selbst kleine Modelle solcher Baumpressen, sie waren einst auch als Tischzeichen der Hauer in ihren Stammgasthäusern in Verwendung, sind getreue Abbilder der großen. So kann man an beiden Stücken des Museums Krems die Funktion der Pressen, ihre Größenverhältnisse zu den Menschen, aber auch ihre Zier der wesentlichen Bestandteile erkennen. Es sind sowohl die Preßstützen mit Kerbschnitt gestaltet als auch der Preßbaum, einmal mit der eingeschnittenen Jahreszahl 1896, das andere Mal mit einer geschnitzten Weintraube bedeutungsvoll ausgestattet.

Wichtige Bestandteile der Presse sind die „Brustriegel“, die auch verschieden gestaltet werden können. Diese sind nach allen Seiten gleich starke, gehobelte Kantschölzer, die in Öffnungen der Ständer eingeschoben werden. Mit ihrer Hilfe kann man den Preßbaum in verschiedenen Stellungen halten. Ein Ende der Brustriegel ist mit einer Handhabe versehen, die dazu einlädt, das Ende besonders hervorzu-

heben, zu verschöneren und sogar figural zu gestalten. Je nach Zugehörigkeit zur Weinpresse ist die Schnitzarbeit einfach und primitiv oder künstlerisch wertvoll. Nicht selten wurden hier sogenannte „Neidfeigen“ angebracht, die gegen das Verschreien helfen sollten. Dieses Motiv der Fäuste, bei denen der Daumen zwischen Mittel- und Ringfinger durchgesteckt ist, findet sich in den verschiedensten Ausführungen. Andere Riegel enden in einem Kopf. Es kann dies der eines Hundes, einer Schlange oder gar eines gefiederten Fabel- oder Raubtieres sein. Der Gneixendorfer Schnitzer Edmund Kneifel hat sogar das Bildnis eines Wirtes mit dem sogenannten Stabskreuz aus den Franzosenkriegen 1805–1813 festgehalten.⁴⁹ Die Arbeit des Pressens besteht aus dem „Mosteln“ und „Rebeln“, Anfüllen der Preßkörbe mit Maische, „Kreuzstoß aufrichten“ und dem eigentlichen Pressen. Dann beginnt der Most aus den Spalten des Preßkorbes durchzudringen; er fließt über die „Bird“ (Preßtisch) durch die Mostreiter (ein Sieb) in einen kleinen Bottich und von dort durch eine Rinne direkt in die Fässer. Für diese Arbeiten verwendete man Geräte aus Holz, nie aus Eisen. Das sind meist ungezierte Holzdaubengefäße, wie Viertelschaff, Mostelschaff, Bottiche. Zur ersten Sortierung von Weintraubenbeeren von den Kämmen verwendete man „Rebelgitter“, später „Quetschen“ oder Traubenmühlen. Der Transport von Most oder Wein geschah einst mit hölzernen „Rohren“, die aus 1 m langen Stücken beliebig zusammengesetzt werden konnten. Wo eine Ableitung wegen geringen Höhenunterschiedes des Kellers nicht erfolgen konnte, geschah dies unter Zuhilfenahme einer „Mostpumpe“. Der Schnitzer Lischka aus der Wachau baute eine solche nach einem barocken Vorbild nach. Zum Pressen gehören ferner Tresterngabel und Blasbälge zum Weinabziehen. Eine Anzahl von „Füllkrügen“ gehört auch zum Kellergerät. Seit Generationen stehen sie in einem Preßhaus in Verwendung, und es ist daher interessant, ihre Entwicklungsgeschichte zu verfolgen. Die ältesten sind wieder Holzgefäße derselben Daubentechnik, wie sie uns schon wiederholt begegneten. Sie wurden vom Faßbinder hergestellt. In der Regel ungeziert, sind sie doch von ausgewogenen Maßen und überzeugen durch ihre schlichte Form. Die Holzdauben wurden ursprünglich mit Holzreifen gebunden, später verwendete man auch hier Metallreifen, eine hochgezogene Ausgießvorrichtung erleichtert das Schütten der Flüssigkeit. Mehr Sicherheit bedeutete das eingebaute Rohr, das sowohl bei Holz- und Kupferkannen als auch bei Keramikgefäßen immer beliebter wurde. In dieser Weise stellte man in Deutschland schon seit der Völkerwanderungszeit bis ins hohe Mittelalter Krüge, aber auch bauchförmige Tongefäße, „Plutzer“, her. Diese Gefäße zum Schöpfen, Zubringen und Gießen wurden nunmehr von der Krugform mit der weiten Ausgußtülle abgelöst. In der Regel haben wir es mit einhenkeligen Krügen zu tun. Die irdenen Henkelkrüge sind ältesten Ursprungs, sie waren schon in der jüngeren Steinzeit bekannt und weithin in Alt-Europa in Verwendung. Für den Weinausschank wurden auch einfache Keramik- und Steinzeugkrüge mit Zinndeckel ausgestattet. Von Reliefzier bis zu einfachen Glasuren und schlichter Bemalung lassen sich verschiedene Typen erkennen. In jedem Preßhaus war eine gemütliche Sitzecke vorhanden. Dazu gehörte eine einladende Eckbank, wie etwa die gedrechselte aus dem Jahre 1847, die im Weinbaumuseum steht, mit einem behäbigen Bauern Tisch und -sesseln. Einfache Kellerkasterln bergen Kerzen, Korken, Gläser und verschiedene andere Kleinigkeiten. Ein bemalter Bauernkasten ist mit 1839 datiert. Hier sind die verschiedenen Weinplutzer und bemalten Keramikkrüge aufgehoben. Auch „Weinheber“ aus ausgehöhlten Kürbissen, Blech und Glas, „Gärdeckel“, „Weinwaagen“, „Faßpipen“ und „Brenneisen“

werden hier aufbewahrt. Ausgediente Kellerschlösser und Schlüssel werden jahrhundertlang aufgehoben. Damit schloß man die Keller, vielleicht auch die Weingartentore ab. Einfache, doppelt- und dreifach geschlitzte Bärte der Schlüssel weisen auf die komplizierten Zuhaltungen, also auf die Schloßtechnik hin. Das würde wohl bedeuten, daß die Weinbauer im Auftrag ihrer Obrigkeit für die Sicherheit ihrer Weingärten und Keller verantwortlich gemacht wurden.⁵⁰

Der wichtigste Raum für die Weinwirtschaft ist der Keller. Denn guter Wein hängt von sachgemäßer Lagerung ab, daher besteht für den Keller die Notwendigkeit, daß er tief und etwas feucht angelegt wird, mäßig erleuchtet ist und keine Erschütterungen erleidet. So stiegen auch Griechen und Römer in den Keller hinab.⁵¹ Im 12. und 13. Jahrhundert scheint es vielfach üblich gewesen zu sein, ein steinernes Fundament oder steinernes Kellergeschoß mit daraufstehendem hölzernem Haus zu bauen. Als Zugang diente meist eine Falltüre. Erst um 1300 ist der „Kellerhals“ nachzuweisen. Gewölbte Keller treten im 14. Jahrhundert in Anlehnung an den Rundbogenstil auf. So baute man die Ratskeller, die zugleich ein Marktplatz für den Wein darstellten und in ihrer Art richtunggebend wurden.

Des Winzers Reichtum liegt hier in Fässern, neuerdings wird der Wein auch in Zisternen aus Beton aufbewahrt. Der Bedeutung des Weines entspricht auch jene des Gefäßes, in dem der Wein vergoren, gelagert und transportiert wird. Das hölzerne, aus Dauben gefertigte Weinaß hat eine kulturgeschichtlich hochinteressante Entwicklung durchgemacht. Doch war es weder eine griechische noch eine römische Erfindung. Es wird erstmals aus den waldreichen Alpengebieten und den benachbarten Gegenden des zisalpinischen und transalpinischen Galliens und Illyriens gemeldet. Die Herstellung hölzerner Weinfässer in Italien selbst konnte sich merkwürdigerweise sogar noch in spätrömischer Zeit nicht einbürgern, obwohl man den Wert des Holzfaßes als Transportgerät für Wein erkannte. Die Funde von Resten von achtzig Holzfässern aus dem 1. und 2. Jahrhundert nach Chr. an römischen Umschlagplätzen und entlang von Wasserstraßen in Deutschland, England, Österreich und Ungarn beweisen das.⁵² In karolingischer Zeit kommt das in Eisen gebundene Faß auf, wie es aus den Musterwirtschaften Karls d. Gr. bekannt ist. Der Form nach unterscheiden wir runde, ovale sowie rundovale Fässer. Die Bezeichnung bezieht sich auf die Form der beiden Faßböden. Bis heute sind die runden die gebräuchlichsten, in früheren Zeiten dürfte es überhaupt nur runde Fässer gegeben haben. Im Keller ruhen sie auf sogenannten „Faßkantern“. Als Vorgänger der ovalen sind acht- bis zwölfeckige Fässer anzunehmen. Diese ovalen Fässer sind platzsparend, daher in großen Kellern sehr gerne gebaut worden. Sie ruhen in Holzgestellen, „Sattel“ genannt. Im Spätmittelalter und in der Renaissance kam es zum Bau von Sonderformen, den sogenannten „Faßriesen“. Ganz kleine Fässer dürfte es zunächst überhaupt nicht gegeben haben.

Auf die Weinfässer legte der Weinbauer zu allen Zeiten viel Wert, sind sie doch durch Generationen die Speichergefäße der Jahreserträge. Deshalb konnte sich auch hier eine beachtliche Volkskunst entwickeln. Die Faßbodenschnitzerei hat wohl ihren Ausgang in den Klosterkellern genommen. Das Beschnitzen der Faßböden mit Heiligengestalten entspricht wahrscheinlich dem Gedanken, den Wein zu „taufen“. Diese Weine stehen nun unter dem Schutz des betreffenden Patrons. Die ältesten dieser mit Heiligennamen und -figuren ausgestatteten Fässer waren dem hl. Apostel und Evangelisten Johannes zugeordnet. Der geweihte Wein, der „Johannessegn“, fand in einem besonderen Faß seinen Platz. Die Fässer der Stifte,

Klöster, Pfarreien und Herrschaften wurden gekennzeichnet. Von diesen Monogrammen, Hausmarken und Stiftszeichen, über Wappen und Symbole konnte eine Volkskunst ihre Entwicklung nehmen, die schließlich alle Lebensbereiche der Menschen erfaßte und darzustellen versuchte. Aus der Zeit des Barock und Rokoko sind die schönsten Faßböden erhalten geblieben. Die den Namenspatronen und Heiligen, Aposteln und Engeln gewidmet sind, haben ihre Vorbilder vielfach in der Hohen Kunst. In der Biedermeierzeit gewinnen das bürgerliche Abbild, Genreszenen und Darstellungen aus dem Volksleben Bedeutung. Selbst die Romantik mit ihren Idolen und Idealen findet einen bescheidenen Niederschlag. Im 19. Jahrhundert, aus dem uns die meisten Faßböden überliefert sind, wirken alle Kulturepochen und Zeitströmungen nach. Denn das Beharrsame des Volksmenschen, der in Überlieferungen lebt, wirkt sich auch in seinem künstlerischen Schaffen aus. Diese Volkskunst lebt auch heute noch. Mit einfachen Monogrammen, weltlichen und christlichen Symbolen und auch vielfigurigen Szenen und Darstellungen, Sprüchen und Porträts werden die Fässer verziert. Hinzugekommen sind Landschaftsdarstellungen, Siedlungen sowie Baudenkmäler als Ausdruck der Heimatliebe. Die Gestalter sind heute wie ehemals Bauern, Hauer, Faßbinder, Schnitzer und Holzbildhauer. Die Freude an der Faßbodenzier ergriff alle Weinbautreibenden. Deshalb ist die Qualität der Darstellungen recht unterschiedlich. Von den großen Meistern G. Giuliani in Heiligenkreuz und Johann Schmidt in Dürnstein, über K. Lischka, E. und A. Kneifel, J. Riedl u. a. m. führt der Weg zum ungenannten Volkskünstler.⁵³

Auch andere Faßteile erfuhren je nach ihrer Bedeutung und Lage schmuckhafte Gestaltung. Die ältesten Fässer hatten nur eine einzige Öffnung zum Füllen und Entleeren, die auf dem oberen Faßbauch angebracht war. Diese „Spundloch“ genannte Öffnung, aus der der Wein nur mit dem Weinheber entnommen werden konnte, ist in der Regel ungeziert. Aber das „Beil“ oder der „Zapfen“ trägt z. B. in der Wachau ein Gesicht. Vielfach sind es bekannte Persönlichkeiten der Landschaft, die die Schnitzer hier verewigten. Ihr Ausdruck kündigt von guter Weinlaune und Originalität. Manche Spunde sind mit einem „Schwammerl“ gekrönt, welches wie der „Affenkopf“ auf einen Dialektausdruck für Rausch hindeutet. Doch sind auch „Katzenköpfe“ u. a. m. verewigt.

Die Fässer nahmen allmählich solche Größe an, daß man sie an Ort und Stelle aufbauen mußte und nicht mehr entfernen konnte. Alle Reparatur- und Reinigungsarbeiten mußten im Keller vorgenommen werden, weshalb man in die Fässer eine Türe einbaute. Die Größe eines solchen „Türls“ richtet sich nach dem breitesten Brett des Faßbodens. In der Folge werden nicht nur die großen, sondern auch die kleinen Fässer mit einer Tür versehen. Die Türzone wird vielfach als Mauerwand gestaltet. Die Faßtür wird mit einem Riegel, dem sogenannten „Faßriegel“, verschlossen. Faßriegel gibt es in vielen Arten: vom derben, schweren Holzriegel bis zum reichgezierten Metallriegel. Das Weinbaumuseum Krems hat eine Sammlung von „Faßverschlüssen mit Holzkeil“ aus den Jahren 1697, 1760, 1765 und 1769. Dabei handelt es sich um einen Metallbeschlag, der auf dem Türil befestigt wird, durch den dann der Holzkeil durchgeschoben wird. Die genannten datierten Stücke sind Handarbeit und zeigen Eisenblechschnitzier in Form von Spiralen und fächerförmige Endgestaltung, wie Auszackung des Beschlages. Die Halterung trägt die Jahreszahl, oft auch die Initialen des Besitzers.

Doch gibt es auch Metallriegel, die in der Mitte festgeschraubt wurden. Diese Eisenkeile sind selten datiert, doch läßt sich da und dort eine Jahreszahl herauslesen. Selbst

die einfachsten unter ihnen zeigen abgetreppte, auch blattförmig eingerollte, die meisten jedoch formschön flach ausgeschlagene Enden. Letztere sind rund, lanzettförmig und herzförmig ausgeweitet. Die Flächen können auch noch eingeschlagene Zierlinien tragen.

Auf den Fässern sitzen zuweilen „schwarze Katzen“, Holzplastiken, die mehr oder weniger naturalistisch geschnitzt sind. Ursprünglich nur im kleinen Umkreis bekannt, sind sie schließlich in unserer Zeit in weiten Kreisen der Weinbauer, Wirte und Weintrinker beliebt geworden. Die schwarze Katze auf dem Faß war als Wächter des Weines auserkoren, weil sie als klug gilt und so das berufene Haustier ist, uns zum besten Tropfen des Kellers zu geleiten.

Kleinere Mengen von Wein transportierte man gerne in einem Fäßchen mit einem Metallgriff. Sie führen den Namen „Lagl“ oder „Legel“ vom lateinischen *legula* und sind ursprünglich plattgedrückte, dem Transport mit Saumtieren angepaßte kleine Holzgefäße. In ihnen wurde einst teurer Wein aus dem Süden eingeführt. Aus dem Stift Göttweig kam in das Museum Krems ein kleines Fäßchen von etwa 15–20 Liter mit bunt bemaltem Stifts- und Abtwappen, worüber sich die Inschrift „sursum corda“ befindet. Der Inhalt war als „Wegzehrung“ für den neuen Wirkungsbereich des Geistlichen gedacht.

Im Keller sind ferner eine Reihe von Schaffeln, Butten, Bottichen untergebracht, alles Erzeugnisse der heimischen Faßbinder und ausgesprochene Zweckgeräte. Die letzte Entwicklung in der Weinkelterung bringt eine Abwendung von der langen Lagerung der Weine in Fässern. Ist er reif geworden, das ist um den Martinitag herum, wird er abgezogen und in Flaschen gefüllt.

Dort, wo die Keller außerhalb der Häuser liegen, hat sich zum Transport einer Flasche Haustrunk ein besonderer Zöger entwickelt. In der Regel sind sie aus Stroh geflochten, derb mit einem festen Griff, etwa einem Lederrücken und einem Deckel. Schönere Stücke werden mit Leder benäht oder ganz aus Leder hergestellt. Solche ziervolle Lederausnäharbeiten haben sich in der Wachau erhalten. Diese Flaschenzöger sollen den Niederösterreichern einst den Necknamen „Flaschelträger“ eingebracht haben.⁵⁴

Die übrige Einrichtung im Weinkeller ist denkbar einfach. Wird einmal im Keller Wein verkostet, nimmt man mit improvisierten Sitz- und Tischgelegenheiten vorlieb, wie etwa leeren Fässern oder einem umgestürzten Boding. Der Wein wird im Heber kredenzt, einfache Gläser sind auf einem Gläserstellen griffbereit. Als Beleuchtung dienen Kellerleuchter, heutzutage Kerzen.

Um Martini wird der „heurige“ Wein trinkreif und danach kann er verkauft werden. Geschieht das als Ausschanken im Haus oder Keller, wird es „Leutgeben“ genannt.⁵⁵ Seit Karl d. Gr. ist uns dieses Recht der Weinbauer, die es ohne Wirtkonzession tun, bekannt. Diese volkstümliche Art des Ausschankes wird auch in einer Urkunde des Stiftes Göttweig aus dem Jahre 1286 erwähnt. Solches Weinverkaufen im kleinen war in sogenannten „Leutgebordnungen“ rechtlich streng geregelt. Diese finden sich für jeden Ort in den „Gerechtigkeiten“ oder in „Ratsprotokollen“, aber auch in „Polizeiverordnungen“ und setzen folgende Gebote fest: Keinen fremden Wein ausschanken, Ruhe aufrecht erhalten und Schulden der Weintrinker nicht groß werden lassen. Auf diesen alten Rechten baut das heute noch bestehende „Buschenschankgesetz“ auf. Hierin ist, wie in alter Zeit, die Dauer des Weinausschankes bestimmt. Es ist auch geboten, am Haus außen ein Buschenschankzeichen anzubringen, das nach Beendigung des Ausschankes wieder einzuziehen ist. Kalte Speisen,

sie werden genau angeführt, dürfen verkauft werden. Karten- und Würfelspiel sowie Tanz ist verboten.

Den Weg zum Heurigen zeigen also Buschenschankzeichen, die Heurigenzeiger, an. Sie können verschiedenes Aussehen haben. Je nach Waldvorkommen werden Fichten- und Föhrenäste zu einem einfachen „Buschen“ gebunden.⁵⁶ Aus Tannen- und Fichtenreisig flicht man in der alten rechtlichen und brauchmäßigen Form Kränze.⁵⁷ Auch Strohgeflechte sind üblich. Im Südbahnweingebiet werden drei Strohköpfe zu einer Art Ampel zusammengebunden. Im Kamptal und in der Wachau sind es andere Strohgeflechte, bei denen ein Zopf zum Kranz gewunden wird, der von abstehenden Strohhalmen strahlenförmig umgeben erscheint. Alle diese Stroh-scheiben erwecken den Eindruck von „Sonnen“. Die Mittelfelder dieser Sonnen sind verschiedenartig gestaltet. So setzen z. B. die Hadersdorfer Weinbauer ein großes H aus Strohhalmen in die Mitte, aber auch Blechschmied, wie etwa die „Kundschafter“ oder ein kleines Fäßchen aus Holz können umflochten werden. Gelegentlich werden auch Papierrosen und Tannenzweiglein, Buchsbaumgrün und Efeublätter in das Strohgewinde eingesteckt. Meist versteht man sie auch mit roten und weißen Bändern und deutet auf diese Weise an, daß man roten oder weißen Wein ausschenkt. Alle Zeichen werden an langen Stangen befestigt. In der Sankt Pöltener Stadtordnung von 1549 wird verboten, Bäume oder Wipfel abzuschneiden, dagegen soll man Reisig und Ästlein zu Weinzeigern verarbeiten.⁵⁸

Recht kunstvoll ausgeführt sind die Wirtshaus-schilder, die durch einen langen Arm so weit von der Hauswand vorgestreckt werden, daß man sie von fern als Halt und Einkehr gebietendes Zeichen wahrnehmen kann. Man nimmt an, daß sie die Nachfahren der grünen Kränze und Buschen sind und von den Obrigkeiten angeordnet wurden. Da sie jahraus, jahrein im Freien hängen, mußten sie aus einem dauerhaften Material gearbeitet werden. Meist sind sie daher aus Eisen gefertigt, die Arme aus Schmiedeeisen, die Schilder aus Eisenblech. Diese Arme und die Aufhängevorrichtungen boten Gelegenheit für schöne Schmiedekunstentfaltung. Je nach Entstehungszeit sind sie zu Spiralen, Rankenwerk, später einfachen Gittern, die in Eisenblüten, Vogelköpfen oder Voluten enden, gestaltet. Die Schilder selbst sind zumeist Hängeschilder aus Eisenblech, welches bemalt und vergoldet wird. Die Hängeschilder versinnbildlichen auch durch ihre verschiedenartige Ausfertigung in volkskünstlerischer und kunstgewerblicher Gestaltung den Namen des Gasthofes.⁵⁹ Beispiele dafür sind etwa die „Goldene Weintraube“, der „Grüne Baum“ und ein gemaltes Gasthaus-schild mit Jäger und Hund, der möglicherweise aus der Schule des Kremser Schmidt stammt.

Die Einrichtung der Wirtsstuben war in der Regel reicher als die der Weinbauerhäuser. Die Möbel sind seit Generationen überliefert und von schwerer, massiver Gestalt. Oft werden Tische und Bänke launig oder auch in bedeutungsvoller Form beschnitzt. Der Tisch kann eine schwere Holz- oder Steinplatte tragen. Für einsame Zecher gab es kleine Wandtischchen. In der Wirtsstube war der originelle „Schankgatter“ das wichtigste Einrichtungsstück. Nur hinter ihm wurden Flaschen und Trinkgefäße aufbewahrt. Auch die „Gläserstellen“, in denen Gläser verschiedener Form und Größe aufbewahrt wurden, waren vergittert. Mäßiger Weingenuß erzeugt bald gute Laune, die zu Scherz und Spiel einlädt. Im bunten Bauernkasten der Gaststube des Kremser Weinbaumuseums werden „Scherzgläser“ aufbewahrt. Es sind solche, wie sie in Böhmen bereits im 14., in Oberösterreich im 16. Jahrhundert bekannt waren. Aus ihnen konnte man entweder überhaupt nicht trinken oder

begöß sich tüchtig, ehe man auf den Trick kam. Auf einem Krügel sind als Spaß die Namen einiger Räusche und deren Kosten verzeichnet. Vor allem auf den Krügeldeckeln aus Porzellan werden heitere Szenen dargestellt.⁶⁰ Überfang und Rubinläser halten in ihrer Gravur komische Szenen aus dem Alltag fest.

Weit mehr an Fröhlichkeit und Weinlaune haben die Bilder an den Wänden eingefangen. Der Maler Josef Kinzel stellt anschaulich „Süßen und sauren Wein“ dar, in seiner Vorliebe für Bauertypen malt er das Porträt eines alten Weinkenners, das er „Die Kostprobe“ benannte. Er war einer der letzten Vertreter des Sittenbildes. Seine Vorlagen nahm der Künstler aus dem Volksleben, das er bei seinen häufigen Aufenthalten in Joching, Weißenkirchen und Spitz a. d. D. aus eigener Anschauung gut kannte. Auch der in Krefeld/Rheinland geborene Zeichner und Genremaler Wilhelm Gause schilderte gerne das Volksleben in der Wachau. Ein vortreffliches Gouachebild von ihm stellt einen Steiner Hauer vor. Auf einem Ölbild malte er den Wirt aus Stein Josef Pichler mit einem Weinheber in seinem Preßhaus. Darüber hinaus porträtierte er auch viele Weinbauer. Personendarstellungen wurden in der Biedermeierzeit mit Vorliebe als Scherenschnitte hergestellt. Diese Kunstart wird auch heute noch gelegentlich von Wiener Wanderkünstlern beim Heurigen ausgeübt. Die etwa 100 Jahre alten Scherenschnittbilder des Museums überliefern die Gestalt des Kremser Hirschenwirtes, seiner Familie und seiner Gäste. Eine Zeichnung derselben Sammlung veranschaulicht eine Heurigenkost, das sogenannte „Martini-loben“ in Dürnstein.⁶¹

Zur Gemütlichkeit gehört Musik. Wie es damit bestellt war, zeigt ein Ölgemälde „Altwiener Vorstadt-Wirtshaus“ von dem bedeutenden Kenner des Volkslebens Michael Neder (1807–1883). Auf dem 1837 datierten Bild spielen zwei „Bratlegeiger“ soeben auf. An der Wand hängen zwei Drehleiern und eine Zither. Solche Musikinstrumente in derber, primitiver Ausführung konnten auch ins Kremser Museum aufgenommen werden, so der nun nicht mehr gespielte Dudelsack, auch Sackpfeife genannt. Er ist ein Schwesterinstrument zur Drehleier und besitzt die gleichen musikalischen Möglichkeiten. Diese beiden Instrumente wurden im 17. und 18. Jahrhundert zu Modeinstrumenten der Gesellschaft. Doch schon im 19. Jahrhundert wird die Drehleier vorwiegend von Bettlern und Invaliden gespielt. Das Instrument war oft sehr groß gebaut und wurde dann von zwei Personen bedient. Das Volk begleitete damit seine Heischelieder. In Winzerliedern aus Wien werden Leierspiel und Leierspieler als Begleitung beim Arbeits- und Festbrauch erwähnt. Im wesentlichen besteht die heute auch schon vergessene Drehleier aus einem Holzkasten mit Schallöchern in der Decke. Am unteren Ende des Kastens ist eine Kurbel, mit der ein Rad aus Birnholz gedreht werden kann. Am oberen Ende sitzen die senkrechten Wirbel zum Spannen der Saiten, die über das Rad laufen. Die Tonfolge wird mit Hilfe von beweglichen Tasten (claves) erzielt. Die Begleitsaiten laufen außerhalb über das Rad und sind in Quinten gestimmt.⁶² Ebenso volkstümlich ist die Zither. Sie geht auf das altgriechische Instrument Kithara zurück. Auch ihr Bau, die Besaitung und die Spieltechnik entwickelten sich stetig weiter. Trotz ihrer Primitivität ist die Zither bereits eine Art vollkommenes Instrument, denn sie ermöglicht ein gleichzeitiges Spiel von Melodie und Begleitung. Unter dem Landvolk gab es weitberühmte Zitherspieler. In Wien war die Zithermusik um 1830 schon in allen Bevölkerungsschichten beliebt, im 19. Jahrhundert wurde sie zum Mode-, aber auch zum Kunstinstrument. In Wien gab es um 1850 zwei Meisterbetriebe, die Zithern herstellen konnten, bis 1895 wurden schon etwa 50.000 Zithern erzeugt.⁶³

Viele davon wanderten in die Gasthöfe der Umgebung. Diese Zahl kann die große Beliebtheit dieses volkstümlichen Musikinstrumentes anschaulich ausdrücken.

Allmählich verdrängten Violine und Ziehharmonika die Radleier und mehr und mehr auch die Zither. Die ältesten Walzergeiger hatten um 1800 zwei Geigen und einen Baß als Besetzung. Die Linzergeiger verwendeten eine Baßgeige, Lanner in seiner Frühzeit eine Gitarre. Die Klarinette trat später hinzu, Ziehharmonika und Baßgeige sind späte Einführungen, die zur Schrammelmusik sowie zur Liedbegleitung gehören. Nicht übersehen darf das Volkslied werden, das ein sehr wichtiges Element der Volksunterhaltung bis heute geblieben ist.⁶⁴

Der Weinhandel, also der Weinverkauf im großen, geschah früher vom Faß weg. In alter Zeit war es üblich, den auch weit entfernten Kunden Weinproben anzubieten. Zu diesem Zweck führte man „offenen Wein“ in vier Flaschen, in einem Holzkoffer verpackt, auf den Reisen mit sich. Diese Musterkoffer waren mit Eisenbändern beschlagen und versperrbar.

Der Weintransport zu Lande wurde mit Roß und Wagen durchgeführt. Die Fässer lagen meist in Stroh gebettet auf einem Stangenwagen, der oft einen eingeflochtenen Korbeinsatz hatte. Der Fuhrmann saß unter einem tonnenförmigen Dachaufsatz und konnte so dem schlechten Wetter trotzen. Das Gerüst dieses Kutscherhauses wurde aus gebogenen Aststangen zusammengefügt und mit Geflecht ausgestattet. Darüber konnten auch noch Planen gespannt werden. Als Polsterung legte man Strohsäcke an Seiten- und Rückwand und über den Kutschersitz. Die Weinfässer waren bei weiten Überlandfahrten auch mit Planen überdacht.⁶⁵ Fuhrwerke mit Traubenmost in den Fässern hatten diese frei auf ihren Wagen lagern, die Fässer waren auch nicht verschlossen, in den Spundlöchern steckten Herbstblumen. Dieser Brauch hat sich auch heute noch bei Transporten mit Lastautos erhalten.

Als Reiseausrüstung hatten die Weinfuhrwerker Holzkoffer, manchmal mit Blechüberzug und Löchern darin für die Lebensmittel, und dazu ein „Lagl“ Wein als Wegzehrung mit. Roßgeschirr, Kummet, Sattel, Futtersack und Krippe waren die nötigsten Ausrüstungsgegenstände. In der gleichen massiven, dauerhaft-derben Weise sind uns diese von den Leitpferden der Schiffszüge erhalten geblieben.⁶⁶ Die Verfrachtung des Weines donauaufwärts vollzog sich durch Jahrhunderte mit Schiffszügen, die von Pferden auf Treppelwegen (Treidelwegen) gezogen wurden.

Das „Verladen der Weinfässer“ machte eine eigene Berufsgruppe nötig. Die sogenannten Faßzieher hatten die Aufgabe, die auf der Donau transportierten Weinfässer aus den Schiffen herauszuziehen oder darauf zu verladen. Die umständliche Verladetätigkeit der Faßzieher wird auf einem Motivbild aus Gumpoldskirchen und auf einer Kreidelithographie von Josef Lanzedelly sen. um 1818 dargestellt.⁶⁷ Acht Männer sind mit dem Ziehen des Seiles beschäftigt, einer trägt das Seil aufgewickelt um seinen Leib, einer gibt die Kommandos. 1354 wird urkundlich der erste Faßzieher in Krems namens Meinhart⁶⁸ und 1382 *Rueger der Faßzieher von Weinzierl* mit Namen kurz erwähnt.⁶⁹ Mauthausener Urkunden nennen 1375 und Linzer 1419 erstmals Faßzieher. Erst im Jahre 1580 befaßte sich die Stadt Krems mit einer eigenen Handwerksordnung für die Faßzieher und Fuhrleute.⁷⁰

Das im Lande hoch geachtete und bedeutende Handwerk der Faßbinder ist mit dem Weinbau eng verbunden. Das bringt ein volkstümlicher Spruch sehr schön zum Ausdruck: „Hauer und Binder sind Geschwisterkinder, wenn der Hauer fechten⁷¹ geht, muß der Binder s' Zögerl tragen.“ Hauer und Binder sind also im Glück und Unglück voneinander abhängig. Die Anfänge des Binderhandwerks reichen weit

über das Mittelalter hinaus, aber erst im Mittelalter treten die Faßbinder als Handwerker geschlossen in Erscheinung.⁷² Im Urbar der Pfarre Krems von 1381–1386 wird erstmalig ein Faßbinder, *Georgin der Pinter*, genannt. Von da an werden Angehörige dieses Handwerks wiederholt in den Grundbüchern und Protokollen erwähnt. Die erste Nennung einer Binderzeche fällt in das Jahr 1510. Erst im Jahre 1564 wird von der Stadt Krems eine Ordnung für Bindergesellen erlassen.⁷³ Von da an sind die Binder aus dem gesellschaftlichen und religiösen Leben der Stadt nicht mehr wegzudenken. Einige Zunfaltertümer konnten aus dieser für das Handwerk so bedeutenden Zeit erhalten bleiben. Wie groß das Ansehen der Faßbinderzunft noch im 18. Jahrhundert in Krems war, beweist, daß sie ihre „Zunftfahne“ von keinem Geringeren malen ließen als von Martin Johann Schmidt. Sie ist aus kostbarem Brokat und trägt das Fahnenbild Noe bei der Weinlese, auf der Kehrseite den hl. Urban, Patron der Faßbinder und Weinhauer. Überdies ist sie mit Goldmalerei und Fransenbesatz ausgestattet. Die Zunftfahnen gehören zur Brauch- und Festausrüstung, denn ohne Zunftfahne war ein öffentliches Auftreten nicht denkbar.

Von größter Wichtigkeit war die Zunftlade, die wie ein Heiligtum angesehen wurde, barg sie doch alles, was für die Zunft wertvoll und unersetzlich war: die Privilegienbücher, Handwerksordnungen, Meister-Aufding- und Freisag-Protokolle, Kassenbücher, Sparkassen, Gelder und Briefschaften. Die Truhen sind in der Regel aus Hartholz überaus kunstvoll gefertigt und mit einem komplizierten schönen Schloß versehen. Um dieses zu öffnen, mußten mindestens zwei Meister anwesend sein. Die Zunftladen ließen sich durch ihre Zier meist mühelos ihrer Zunft zuweisen. Eine intarsierte Zunftlade von 1588 stand den Meistern der Faßbinderzunft in Krems, eine geschnitzte aus dem 17. Jahrhundert den Gesellen zur Verfügung.

Zu den ehrwürdigen Zunfaltertümern zählen auch die Siegel der Zünfte, die immer wieder neu nach altem Vorbild angeschafft wurden. Sie dienten zum Beglaubigen von Urkunden als Ersatz für Unterschriften.

Zum Zunftgerät gehören auch die schönen Trinkgefäße, „Zunftumpen“, Willkommgläser, Becher aus Zinn, Silber und Glas. Diese sind oft Prachtstücke des Kunstgewerbes. In Krems befindet sich u. a. eine typische Zinnflasche in der Form eines Binderschlegels und ein Zinnbecher dazu, der bei Zunftfeierlichkeiten zum Umtrunk diente.

Weiters wird hier ein Ziergegenstand, ein holzgeschnitzter „Binderschlegel“, gehütet, der wohl auch den Zunfaltertümern zuzurechnen ist. Der Schlegel, das Schlaggerät der Faßbinder, ist geradezu zum Symbol des Binderhandwerks geworden.

Die altüberlieferten Geräte der Faßbinder werden heute nur mehr selten gebraucht. Unter ihnen finden sich Beile, Hämmer, Sägen, Bänke und Haltevorrichtungen, Meßgeräte, Zirkel und Werkzeuge für die Eisenbearbeitung.

Das „Küferbeil“ gehört wie „Hacke“ oder „Dexel“⁷⁴ zu den ältesten Geräten überhaupt. Mit dem Beil werden aus dem Holzsplit durch Spalten oder Klieben die Dauben gewonnen. Der Dexel mit seiner Schneide parallel zum Griff wird bei besonders großen Fässen zum groben Vorhacken genommen. Der Binder verwendet auch verschiedene „Hämmer“. Sehr alt ist der „Schlegel“, ein hölzernes Schlaggerät, das, wie erwähnt, zum Symbol des Binderhandwerks wurde. Alle bildlichen Darstellungen zeigen den Binder mit dem Schlegel bei der wichtigen Arbeit des „Reifenaufreibens“.⁷⁵ Der Gleichklang ihrer Schläge wird zum Arbeitsrhythmus. Zu den alten Holzbearbeitungsgeräten zählt auch noch die Säge.⁷⁶ Bei den Handsägen unterscheidet man gespannte und ungespannte, nach ihrer Verwendung Faust-

Schlitz-, Zuschneide-, Absetz-, Schweif- und Zinkensäge, zum Querschneiden von Rund- und Scheitholz Bügelsägen. Gratsägen, bei denen das Sägeblatt durch eine Schiene, einen Holz- oder Eisengriff gespannt ist, verwendet man beim Faßbau. Die Schweifsäge dient zum Rundausschneiden des Bodens.

Eine weitere Gruppe des Binderhandwerkszeugs sind die verschiedenen „Messer“. Für einfache und für feine Schnitzarbeiten wird ein sogenanntes „Schnitzmesser“ verwendet, wie es auch die Bildhauer gebrauchen. Besonders wichtig aber sind die zahlreichen „Zieh- oder Zugmesser“, wie überhaupt alle „Reifmesser“. Man unterscheidet nach der Form ihrer Klinge gerade oder krumme Messer. Bei beiden Arten wird das scharfe Eisen von zwei Griffen gehalten. Mit dem Krummesser wird die Daube ausgeschnitten oder ausgezogen, wie der Fachausdruck heißt. Für die verschiedenen Rundungen gibt es große und kleine, leicht und stark gebogene Krummisen. Die Messer werden auch „Ausgerbmesser“ oder Ausarbeitungsmesser genannt. Kleine Gefäße werden mit dem sogenannten „Schaber“ ausgeschabt.

Um gerade und saubere Flächen zu erreichen, wird seit altersher der „Hobel“ verwendet, der einen gleichmäßigen Span erzeugt.⁷⁷ Der Hobel besteht aus einem Hobelkasten und dem Hobeisen. Letzteres wird durch einen Keil festgehalten. Am Vorderende des Kastens ist zur besseren Handhabung meist die „Nase“ angebracht, die bei den Spezialhobeln der Binder oft fehlt, mitunter aber auch besonders geziert ist. Neben einfachen Hobeln gibt es auch solche mit „Doppeleisen“. Zur Ausarbeitung einer Daube braucht der Binder drei verschiedene Hobel: den Schropp- oder Schrupphobel, den Schlicht- oder Glätthobel und den Längsrundhobler oder Aushobler. Aus der Fülle der Hobel sei der „Kimmhobel“ herausgehoben. Sein eigentliches Werkzeug ist der „Gargelkopf“, meist durch einen Keil mit dem Laufbrett verbunden, in ihm sind drei Stahlmesser angeordnet, die als Vorschneider bzw. Ausräumer dienen. Die Tiefe der Kimme wird durch Vor- und Zurückstellen der drei Messer geregelt.

Während alle Holzverarbeitenden Handwerker beim Hobeln das Werkzeug bewegen und das Holz einspannen, bewegt der Binder das Holz auf der feststehenden „Rauhbank“ oder „Fügebank“, weil das zu bearbeitende Holz leichter ist als das Gerät. Fügebänke gibt es in verschiedenen Größen, bis zu fünf Meter Länge; als kleinste Fügebank ist die Rauhbank anzusehen. Als Haltevorrichtung wird die „Schnitzbank“, Schneidebank, hier „Hanslbank“ genannt, verwendet. Sie besteht aus Beinen, Sitzbrett, Sattel, Sattelhalter, Kopf, Knopf, Tritt, Fußbrett oder Stecker. Diese Art Holzbock dient dem Faßbinder zum Festhalten der Daube.

Haltegeräte sind auch die Schraubenzwingen, Spannwerkzeuge aus Holz oder Metall zum Befestigen der Dauben an den „Setzreifen“. Eine ähnliche Funktion fällt auch dem „Faßzug“ zu, eine Vorrichtung, mit der man die Faßdauben biegen konnte. Faßzüge werden bei der handwerklichen Faßherstellung auch heute noch benutzt. Statt dieses einfachen Gerätes sind heute schon Winden mit einer Übersetzung und zwei Zahnrädern in Gebrauch. Die Winde mit dreifacher Übersetzung ist der vollendete Apparat zum Zusammenziehen von gedämpften Faßrumpfen.

Die Herstellung von Fässern ist eine technische Aufgabe, die grundsätzlich zuvor errechnet werden muß. Statt des Rechenvorganges werden schon immer „Schablonen“, auch „Modeln“ verwendet. Diese ist eine Leere, die die Rundung der Dauben und die Richtung, d. h. den Winkel der Fugen angibt. Hin und wieder verwendet der Binder auch das „Streichmaß“. Es gehört zum parallelen Anreißen und besteht aus einem

Anschlag, mittels dessen sich zwei Stäbe mit eingelegter Maßskala verschieben und mit einer Flügelschraube feststellen lassen.⁷⁸

Zur Berechnung und Herstellung der Faßböden benötigt der Binder einen Zirkel, der aus Holz oder Eisen sein kann. Mit dem Zirkel wird der Faßboden „geschlagen“, danach „zugeschnitten“, „zugelegt“, „gefügt“, „gedübelt“ und „ausgeschnitten“. Der Übergang vom Holzreifen zum Metallreifen brachte auch den Umgang mit speziellen Eisenwerkzeugen, „Hartmeißel“, „Schrotmeißel“, „Flacheisenschere“, „Dorn“ oder „Durchschlag“ und „Kopfsetzer“.

So kompliziert wie die Berechnung und der Faßbau sind, so vielfältig ist das dabei verwendete Gerät. Wir wissen, daß ein gutes Weinfaß schöne, dauerhafte und saubere Arbeit erfordert. Das setzt auch das Funktionieren der Geräte voraus. Darüber hinaus erkennen wir in der reichhaltigen Zier der Geräte, daß künstlerischer Sinn und tiefgläubige Haltung hier besondere Leistungen hervorgebracht haben. Viele der Geräte hat der Faßbinder wohl selbst geschmückt, durch Einbrennen von Zierelementen, Sternen, Kreuzen, Punkten, Rosetten, Monogrammen und Heilszeichen oder durch Schnitzen derselben Motive bis zur Steigerung in figurale Darstellungen und Reliefe, bei denen die heiligen Patrone die erste Stelle einnehmen.

Dazu sind viele Faßbinder auch heute noch fähig, denn sie machen einfache bis reiche Schnitzarbeiten, vor allem Monogramme, Weintrauben, Weinlaub u. a. m. in jahrhundertelanger Tradition in Gerät und Faßböden. In diesem Sinne sind sie Handwerker und Volkskünstler.

Helene Grün

ANMERKUNGEN

¹ F. Bassermann-Jordan, Geschichte des Weinbaues. Frankfurt a. M. 1922, Bd. 1, S. 4. — A. Stummer, Zur Urgeschichte der Rebe und des Weinbaues, Mitt. der Antropol. Ges. Wien, Bd. 41, S. 284. — G. Kyrle, Die prähistorische Keramik am Kalenderberg bei Mödling. — H. L. Werneck: Ur- und frühgeschichtliche Kultur- und Nutzpflanzen in den Ostalpen und am Rande des Böhmerwaldes. Linz 1949, S. 94–96.

² J. E. Mayr, Die Städte Krems, Stein und Mautern. 1646 (Kat. Nr. 4). — G. M. Vischer, Die Stadt Stein und die Donaubrücke. 1672. — Ders., Ansicht der Stadt Krems. 1672 (Kat. Nr. 637).

³ F. X. und M. Siemianowski, Blick auf Krems und Stein. 1836 (Kat. Nr. 149).

⁴ H. Kühnel, Krems und Stein. Ansichten aus alter Zeit. Krems 1962, Taf. 45.

⁵ H. Jung, Traubenmadonnen und Weinheilige. Duisburg 1964, S. 8, 12.

⁶ K. Lipffert, Symbol-Fibel. Kassel 1957, S. 70.

⁷ Wirtschaftshof des Stiftes Heiligenkreuz.

⁸ V. Zapletal, Der Wein in der Bibel. Freiburg 1920.

⁹ H. Kühnel, Das Weinbaumuseum in Krems a. d. Donau. Krems 1965, S. 22.

¹⁰ R. Eder, Der Bock als Entdecker der Weintraube. Zs. f. österr. Volkskunde 15/1909, S. 180.

¹¹ Moses I 9,21.

¹² Michelangelo: Deckenfresko der Sixtinischen Kapelle in Rom, 1508. — Benozzo Gozzoli: Kreuzganggewände des Friedhofs von Pisa. — Römische Katakomben weisen Noah-Bildnisse auf.

¹³ H. Grün, Faßbinder-Faßboden, Handwerk und Kunst. Wien 1968, S. 116 ff.

¹⁴ L. Schmidt, Volkskunde von Niederösterreich. Bd. 1, Horn 1966, S. 246.

¹⁵ H. Grün, Der Wein in Österreichs Kunst und Brauchtum, in: Das Österreichische Weinbuch. Wien 1962, S. 191 ff.

¹⁶ Schmidt, Volkskunde v. NÖ., S. 236.

¹⁷ Eine der bedeutendsten Darstellungen stammt von Lukas Cranach dem Jüngeren (1515–1586), der eine Madonna in der Rebenlaube malte (Eremitage Leningrad).

- 18 Vgl. Bildsäulen des Burgenlandes. A. Haberlandt, Volkskunde des Burgenlandes. ÖKT 26, Baden 1935.
- 19 J. A. Schmeller, Bayerisches Wörterbuch, 2 Bde. München 1877; Bd. 2, Sp. 927: die Weinber (Wei-bér), das Wei-bél, Weibiál, Weimber = Traube.
- 20 Am Verduner Altar von 1181 aus Klosterneuburg findet sich eine meisterhafte Darstellung der biblischen Kundschafter. In der Seitenkapelle der Pfarrkirche von Zistersdorf ist ein Deckenfresko desselben Inhalts. Auf dem Sgraffito-Haus in Krems, Landstraße, ist das Zeltlager der Israeliten dargestellt. Von rechts treten Josua und Kaleb mit der Riesenweintraupe ins Bild.
- 21 A. Thomas, Die Darstellung Christi in der Kelter. Düsseldorf 1936. — F. Dworschak, Christus in der Kelter in: Kirchenkunst 7/1935 S. 120f.
- 22 W. Lühmann, St. Urban, Beiträge zur Vita und Legende zum Brauchtum und zur Ikonographie. Würzburg 1968.
- 23 Schmidt, Volkskunde v. NÖ., S. 85ff.
- 24 G. Gugitz, Das Jahr und seine Feste im Volksbrauch Österreichs. Wien 1950, Bd. 2, S. 178f.
- 25 H. Schukowitz, Ländliche Kerbschnittkunst in Österreich, in: Zs. f. österr. Volkskunde 3/1897, S. 40. — Gugitz, Das Jahr und seine Feste, Bd. 2, S. 290.
- 26 O. Wimmer, Handbuch der Namen und Heiligen. Innsbruck 1959.
- 27 Jung, S. 39, 55 (vgl. Anm. 5).
- 28 H. Plöckinger, Aus der Geschichte des Weinbaues der alten Städte Krems und Stein, in: Festschrift Krems-Stein. Krems 1948, S. 122ff. — L. Schmidt, Volkstümliches Geistesleben der Stadt Krems im Zeitalter der Reformation und Gegenreformation, ebda., S. 147.
- 29 H. Plöckinger, Volkskunst und Brauchtum der Winzer, in: Niederdonau, Natur und Kultur. Wien 1940, Heft 3, S. 22. — A. Haberlandt, Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs. Wien 1953, Bd. 1, S. 164.
- 30 Anna Selbdritt mit Traube aus dem 15. Jahrhundert, Suermondt-Museum Aachen; Anna Selbdritt, mittelhochdeutsch, um 1470, Städtisches Museum Trier; Anna Selbdritt mit Traube, niederrheinisch, 1500, Sammlung J. Bruckmoser, Kempten/Allgäu.
- 31 Bayerisches Wörterbuch, Bd. II, Sp. 927, 928 und Bd. I, Sp. 1023.
- 32 Kühnel, Weinbaumuseum, S. 5, 8.
- 33 Schmidt, Volkskunde von NÖ., Bd. I, S. 99f.
- 34 A. Haberlandt, Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs. Wien 1953, Bd. 1, S. 161—171.
- 35 F. Eppel, Die Wachau, Nibelungengau und Strudengau, ihre Kunstwerke und historische Kultur. Salzburg 1964, S. 20, 23, 24.
- 36 L. Schmidt, Volkskunde v. NÖ., S. 227. — H. Grün, Weinbauvolkskunde des Südbahnweingebietes. Phil. Diss. Wien 1952. — J. Rasch, Weinbuch von Baw Pfleg und Brauch des Weins. München 1580. — L. Strel, Mittelalterlicher Weinbau i. d. Rechnungsbüchern d. Stiftes Klosterneuburg, in: Unsere Heimat 30/1959, S. 111. — St. Sixsey, Unterösterreichischer Landkompaß, Wien 1673, in: Bl. f. Landeskunde von NÖ., 1865, S. 168.
- 37 H. u. W. Ast und E. Katzer, Holzkohle und Eisen. Linz 1970, S. 113.
- 38 E. Alanne, Die deutsche Weinbauterminologie in althochdeutscher und mittelhochdeutscher Zeit. Helsinki 1950, S. 30, 101 u. 118. — Schmeller, Bayerisches Wörterbuch, Bd. 2, Sp. 217.
- 39 Schmidt, Volkskunde v. NÖ., S. 236.
- 40 R. H. Bartsch, Die Wachau, Kunst und Natur in Bildern. Wien o. J., S. 16.
- 41 Eppel, Wachau, S. 49.
- 42 Schmidt, Volkskunde v. NÖ., S. 241.
- 43 R. K. Donin, Das Bürgerhaus der Renaissance in Niederdonau, in: Niederdonau, Natur und Kultur. Wien 1944, S. 15ff.
- 44 Eppel, Wachau, S. 49f.
- 45 Z. Sponner, Volkskundliches aus der Wachau, in: Deutsches Vaterland 8. Wien 1926, S. 127.
- 46 Eppel, Wachau, S. 44.
- 47 H. Rauscher, Das Weinmuseum in Krems a. d. D., in: Unsere Heimat 4/1931, S. 102.
- 48 H. Grün, Die Pecher. Wien 1960, S. 15. — A. Burgersteiner, Mikroskopische Unters. prähist. Hölzer d. k. k. naturhist. Hofmuseums 16/1901, S. 170ff.
- 49 Kühnel, Weinbaumuseum, S. 15.
- 49a Vgl. A. Erich-R. Beitz, Wörterbuch der dt. Volkskunde.

- 50 L. Schmidt, Volkskunst in Österreich. Wien 1966, S. 78.
 51 Homer, Odyssee, II, 34.
 52 Bassermann-Jordan, Bd. 2, S. 571.
 53 Grün, Faßbinder-Faßboden, S. 116ff.
 54 Schmidt, Volkskunde v. NÖ., S. 246.
 55 Das Wort Leitgeb (Leitgöb) = Leit bedeutet das geistige Getränk, lid ahd, goth leith, deutsch lid = Gegossenes, was man einschenkt. Nach J. A. Schmeller a. a. O.: oder leidgön = den Leuten geben.
 56 Nach dem Buschen Buschenschank genannt.
 57 Grüner Kranz, vgl. Wiener- und Trinklieder.
 58 Schmidt, Volkskunde v. NÖ., S. 138. — Auch das Bann- und Bergtaiding von 1730 bringt dasselbe Verbot, vgl. G. Winter, NÖ. Weistümer, Bd. 2. Wien 1886, S. 663.
 59 E. Siegris, Alte Wiener Hauszeichen und Ladenschilde, 1924. — H. Kant, Haus- und Geschäftsschilder, in: Das Wiener Heimatbuch „Maria Hilf“, Wien 1963, S. 160ff.
 60 L. Schmidt, Bierkrugdeckel — ernst und heiter. Linz 1970.
 61 Kühnel, Weinbaumuseum, S. 17f.
 62 K. M. Klier, Volkstümliche Musikinstrumente in den Alpen. Kassel 1956, S. 37ff.
 63 Klier, S. 84ff.
 64 L. Schmidt, Wiener Volkskunde. Wien 1940, S. 80ff. — Ders., Das Volkslied im alten Wien. Wien 1947.
 65 Vgl. Modell eines Weinfuhrwerkes, Weinbaumuseum Krems (Kat. Nr. 752); Weinwagen im Museum Mistelbach, NÖ.
 66 E. Neweklowsky, Die Schifffahrt und die Flößerei im Raume der oberen Donau. Linz 1954, Bd. 2.
 67 H. Traxler, Das österreichische Weinbuch. Wien 1962, Abb. S. 276.
 68 Archivberichte aus NÖ., Bd. 1, S. 120.
 69 Stadtarchiv Krems, Urk. Nr. 56.
 70 O. Brunner, Die Rechtsquellen der Städte Krems und Stein, FRA III/1, 1953, S. 235, 382.
 71 „Fechten gehen“, womit Handwerksburschen das Sammeln eines milden Zehrpennigs bezeichnen, stammt vermutlich noch aus der Zeit, wo, namentlich in Nürnberg und Breslau, eigene Fechtspiele und Fechtschulen für Handwerker bestanden, zu denen diese hin- und herreisten (J. A. Schmeller, Bd. 1, Sp. 688).
 72 Vgl. Entwicklung des Handwerks: H. Zatschek, Handwerk und Gewerbe in Wien. Wien 1949, S. 20f. — K. Uhlirz, Das Gewerbe in Wien, in: Geschichte der Stadt Wien, Bd. 2/2. — H. Rauscher, Das Handwerksleben in früheren Jahrhunderten, in: Das Waldviertel, 1928, S. 31ff.
 73 Kühnel, Weinbaumuseum, S. 21.
 74 Die Anfänge liegen im Tertiär. Dixel = althochd. dehsala, mhd. dehsel. Vgl. J. A. Schmeller, Bd. 1, Sp. 483.
 75 Hammer aus Stein ist das Urgerät des Menschen. Um 500 v. Chr. verwendete man zur Holzbearbeitung bereits Äxte, Breitbeil, Meißel, Hohleisen, Hämmer und Schlegel.
 76 Bereits um 3000 v. Chr. kannte man in Ägypten Sägen und Zangen. Vgl. S. Lilley, Menschen und Maschinen. Wien 1952.
 77 Vgl. Anm. 75.
 78 H. Kindler, Der Handwerksberuf des Böttchers und Küfers, Folge 23 von: Berufskunde des Handwerks. Bremen-Horn 1949.

637 ANSICHT DER STADT KREMS

Georg Mattheus Vischer, 1672.

Kupferstich, 10 × 15 cm.

Die ältesten Stadtansichten von Krems und Stein lassen erst im 17. Jahrhundert die Anlagen von Weingärten erkennen, die sich von Laubkronen deutlich unterscheiden und vom Gföhler Wald abheben.

Historisches Museum Krems, Mappe Krems, Nr. 5

STAMMBAUM DER FAMILIE DR. KAPPLER

Taf. Nr. 16

Vgl. Kat. Nr. 86.

Unbekannter Meister, Krems, 1544.

Rückseite des Bildnisses der Magdalena Kappler.

Tempera auf Fichtenholz, 55 × 36 cm.

Der Stammbaum der Familie des Kremser Arztes und Apothekers Wolfgang Kappler ist ein kräftiger Weinstock mit reichem Traubenbehang. Der Vater ist der Stammvater, auf der Erde liegend in der reichen Bürgertracht der Zeit dargestellt. Seine Kinder sitzen im Gezweige. Ihnen sind Spruchbänder, die ihre Namen und Geburtsdaten tragen, beigegeben. Der Rebstock ist auch ein Symbol des Volkes Israel, er bedeutet Davids Stamm, die „Wurzel Jesse“. Der Weinstock in der christlichen Mythologie ist der Lebensbaum Christi. Hier in der Weinstadt Krems wurde er zum Stammbaum einer bürgerlichen Familie.

Historisches Museum Krems, Inv.-Nr. A 8

NOE BEI DER WEINLESE

Taf. Nr. 8

Vgl. Kat. Nr. 226.

Fahnenblatt der Zunftfahne der Kremser Faßbinder.

Martin Johann Schmidt, 1778.

Öl auf Leinen, 115 × 111 cm.

Die Fahne aus rotem Brokat mit Goldmalerei ist ein Zeichen für die Bedeutung und den Wohlstand der Faßbinder im 18. Jahrhundert. Sie trägt auf einer Seite das Bild des hl. Urban, Standespatron der Faßbinder. Die andere Seite zeigt Noe mit seinem Weib bei der Weinlese. Ein Sohn tritt in einem Bottich die Trauben aus. Ein anderer füllt den Traubensaft mit einem Füllkrug in ein Faß.

Im Hintergrund steht ein Faßbinder mit einem Schlegel, um dem Faß die Reifen aufzutreiben. In dieser Szene wird die Verbundenheit von Weinhauer und Faßbinder zum Ausdruck gebracht.

Weinbaumuseum Krems

638 NOE UND DER ZIEGENBOCK ALS ENTDECKER DES WEINSTOCKES
1881.

60-Eimer-Weinfaß mit geschnitztem Faßboden.

Die Szene zeigt den Ziegenbock, der vom Weinstock nascht. Diese Darstellung beruht auf der Erzählung des Alten Testaments: „Der Erzvater Noah hat durch einen Bock den Weinstock entdeckt und wurde vom Genuß des Weines trunken.“

Weinbaumuseum Krems

639 ZIEGENBOCK NASCHT VOM WEINSTOCK

Abb. 120

Wappenbrief der Hauerzeche Krems, 1636.

Pergament aquarelliert, 83 × 79 cm.

Der Bürgermeister von Krems und Stein Georg Dietz von Dietzenhoven verliet 1636 in seiner Eigenschaft als Comes palatinus der Kremser Hauer-

zeche ein Wappen, das den Ziegenbock vom Weinstock naschend zeigt. Seit dieser Zeit führen die Weinbauer dieses Wappen.

Weinbaumuseum Krems

640 ZIEGENBOCK NASCHT VOM WEINSTOCK

- a) Siegelstock der „Hauer-Zech und Bruderschaft St. Pauli“.
Krems 1726, 80 × 33 mm.
- b) Siegelstock der St.-Pauli-Bruderschaft.
80 × 42 mm.

Beide Siegelstöcke tragen das Wappen der Hauerinnung von Krems-Stein aus dem Jahre 1636.

Weinbaumuseum Krems

641 „HAUER UND BINDER SIND GESCHWISTERKINDER“

Faßboden mit Wappen der Hauerzeche.
Holzrelief, Dm. 71 cm.

Das Wappen zeigt einen Ziegenbock, der Weintrauben nascht. Die Szene ist eine Weiterführung der biblischen Überlieferung mit heimischem Erzählstoff, wie sie das Wappen der Hauerinnung von 1636 zeigt. Um dieses Wappen rankt sich der Spruch: „Hauer und Binder sind Geschwisterkinder, wenn der Hauer fechten geht, muß der Binder das Zögerl tragen.“ Damit ist die Bindung beider Stände ausgesprochen.

Weinbaumuseum Krems

642 WEINBEERGEISS

Tierplastik aus Holz, H. 95 cm.

Spende, angefertigt im Auftrag von Prof. H. Plöckinger, Krems. Das Holzgestell mit geschnitztem Kopf ist dicht mit künstlichen Weintrauben, Äpfel, Birnen und Weinlaub behängt. Die Weinbeergeriß ist eine Brauchtumsgestalt aus der Zeit der Weinlese. Das Gestell wird dann in gleicher Weise mit Obst behängt. Sie gilt als Sinnbild für Erntesege und Fruchtbarkeit. Im nördlichen und östlichen Niederösterreich wurde sie bei festlichen Umzügen mitgeführt, hernach versteigert oder verschenkt.

Weinbaumuseum Krems

643 WEINBEERGEISS

Holzgestell ohne Behang, 38 × 39 cm.

Weinbaumuseum Krems

644 WEINSTOCK

Natürlicher Heckenstamm, H. 205 cm.

Diese Weinhecke stand an der Hausmauer des Hauses Krenn-Puranner in Etsdorf am Kamp und soll etwa 200 Jahre alt geworden sein.

Weinbaumuseum Krems

645 NEUN TIERPLASTIKEN

Rebholz, natur.

Die knorrigen Verästelungen von Rebholz und Wurzelstock lassen Tiere, Fabelwesen und überirdische Gestalten erkennen. Sie gleichen Alraunen und werden im spielerischen, aber auch gläubigen und ungläubigen Sinn künstlerisch weitergestaltet.

Weinbaumuseum Krems, Inv.-Nr. 1875

646 MAJOLIKAKRUG MIT WEINTRAUBE

Niederösterreich, 19. Jh.

Birnförmig, H. 19 cm.

Auf weißer Glasur grün, blau, gelb und manganbraun bemalt; dargestellt ist eine große Weintraube, darüber ein kleines Herz. Vielleicht diente er als Hochzeitskrug.

Weinbaumuseum Krems

647 KRUG MIT WEINTRAUBE

Gmundner Keramik, weiße Glasur grün, blau und gelb bemalt.

Birnförmiger Henkelkrug, H. 18 cm.

Das Mittelfeld, das von Ranken umgeben ist, zeigt Rebe und Weintraube, darunter gekreuzte Weingartenhauen, die die wichtigsten Geräte zur Bodenbearbeitung im Weingarten sind. Die Arbeitsgeräte in Verbindung mit Rebstock und Traube gelten als Standeszeichen der Winzer.

Weinbaumuseum Krems

648 LEBZELTMODEL MIT WEINTRAUBE

Holzrelief, 15 × 10,5 × 2 cm.

Geschlossene Darstellung von Weintraube mit zwei Blättern. Model für Lebzelten, wahrscheinlich auch für Votivgaben aus Wachs, wie sie im Weinviertel geopfert wurden, verwendbar.

Weinbaumuseum Krems, Inv.-Nr. 1986

649 WIRTSCHAUSSCHILD „ZUR GOLDENEN WEINTRAUBE“

Blech und Holz, bemalt, 83 × 72 cm.

In einem kranzförmigen Kreis aus Blech befindet sich als Namenssinnbild eine große, aus Holz geschnitzte und vergoldete Weintraube.

Weinbaumuseum Krems

650 TISCHFÄSSCHEN MIT WEINTRAUBENDEKOR AM SATTEL

Prunkgefäß, um 1900.

Glas und Holz, 46 × 37 cm.

Das Glasfäßchen mit Spund und Faßpipe ruht auf einem reich mit Weintrauben geschmückten Sattel aus Holz. Solche Tafelgeräte waren bei großen Festessen, auch im Klosterbereich, üblich. Dieses Fäßchen stammt aus Stift Göttweig.

Weinbaumuseum Krems, Inv.-Nr. 1854

- 651 GEFÄSS MIT PLASTISCHEM WEINTRAUBENDEKOR
 Steinzeugfabrik Floridsdorf.
 Steinzeug, braun glasiert, 52 × 40 cm.
 Die Einfüllöffnung und das Ausgußrohr befinden sich in der Bodenzone.
 Die beiden Handhaben sind geziert. Diente vermutlich als Weinessigbehälter.
Weinbaumuseum Krems
- 652 GLASPOKAL MIT WEINHAUERSZENE UND WEINTRAUBENDEKOR
 Überfangglas, Rubin, H. 18 cm.
 Die Bodenzone ist mit Kugelschliffzier gestaltet, darüber ein Zierband mit vier Szenen: Der Weinbauer zapft Wein in ein Glas ab, prüft ihn nach Geschmack und Farbe und trinkt ihn.
Weinbaumuseum Krems, Inv.-Nr. W 61
- 653 DECKELPOKAL MIT WEINTRAUBENDEKOR
 Krems 1895.
 Silbertreibarbeit, vergoldet, H. 53 cm.
 Der Pokal mit Widmungsinschrift „Zur Feier des 900jährigen Jubiläums der Stadt Krems von Studenten gewidmet“ ruht auf einem runden, schlank aufstrebenden Fuß mit Putti und reichem Weintraubendekor. Deckel mit Athene-Sinnbild bekrönt.
Weinbaumuseum Krems
- 654 WEINFASS „CONVENT“
 Holz mit geschnitztem Vorderboden, 42 × 53 cm.
 Dargestellt ist das Stiftswappenbild von Göttweig, Weintraubenzier und Rebranken bilden den Rahmen. Solche Fässer waren im Klosterbereich, aber auch bei großen Studenten-Festlichkeiten in Verwendung.
Weinbaumuseum Krems, Dauerleihgabe
- 655 WEINHAUERSCHILD MIT BIBLISCHEN KUNDSCHAFTERN
 1784, renoviert 1863. *Abb. 109*
 Blechschnitt bemalt, bunte Glasumrahmung in Bleifassung, 53 × 46 cm.
 Dieses Stammtischzeichen der Hauer von Spitz trägt die Aufschrift: „Schild deren Ehrsamten Weinbauern“. Von Rankenwerk, Weinlaub und Trauben umgeben ist die Darstellung der biblischen Kundschafter, die als Zeichen der Fruchtbarkeit des gelobten Landes eine Riesentraube, an einer Stange hängend, nach Hause brachten. Diese Riesentraube wurde zum Symbol für Blühen und Gedeihen des Winzerstandes.
Weinbaumuseum Krems
- 656 WEINFASS „DIE KUNDSCHAFTER“
 Holz, mit geschnitztem Vorderboden.
 Fassungsvermögen 11.890 Liter.
 Dieses größte Faß der Sammlung ist als kleines Kellerstüberl eingerichtet. Das Motiv der Schnitzerei sind die biblischen Kundschafter, von Weinranken umgeben. Darüber der Spruch: „Die Kundschafter brachten nach Haus den Wein, der Aff wird auch net weit gwest sein.“
Weinbaumuseum Krems

- 657 HL. URBAN, PATRON DER WEINHAUER UND FASSBINDER
 Um 1490. Abb. 113
 Holzplastik auf Sockel, polychrom. H. 73 cm, Sockel H. 20 cm.
 Der hl. Urban ist als Bischof mit Gebetbuch und großer Weintraube dargestellt. Auf dem Sockel sind bemerkenswerte Engelreliefs. Eine der Gestalten ist mit Hammer, Rebmesser (Embleme der Weinbauer), die andere mit Zirkel und Schlegel (Geräte der Faßbinder) ausgestattet. Der hl. Urban wird in Niederösterreich als Patron der Weinbauer und Faßbinder verehrt. Der hl. Urban war Bischof von Langres. Der Legende nach soll er sich während einer Christenverfolgung in einem Weinberg unter einem Rebstock, der ihm wochenlang Schutz und Speise gewährte, versteckt haben. Er starb um 230 und gilt allgemein als Weinpatron, da er in seiner Diözese den Weinbau eingeführt haben soll.
Weinbaumuseum Krems, Dauerleihgabe der Pfarre Stein
- 658 HL. URBAN
 Lindenh Holzrelief, farbig gefaßt, gerahmt, 19 × 14,5 cm.
 Der Heilige ist dem kleinen Jesusknaben gegenübergestellt, der bedeutungsvoll auf eine große Weintraube zeigt, dahinter Märtyrerpalme. Mit dieser Geste soll auf den Märtyrertod des Heiligen verwiesen werden.
Weinbaumuseum Krems
- 659 FASSBODENTEILSTÜCK MIT ST. URBAN UND ST. MARTIN
 1857.
 Holzschnitzerei, 162 × 105 cm.
 Die beiden Heiligen sind Weinbauerpatrone und sollen bei der Hl. Dreifaltigkeit fürsprechen — wie im Motivbild darüber ausgedrückt wird —, daß die Winzer bald Most und Wein haben mögen. Mit dem Segensspruch „An Gottes Segen ist alles gelegen“ endet die Inschrift. Die Schnitzerei ist echte Volkskunst, in ihrem Ausdruck einfach und gläubig.
Weinbaumuseum Krems, Dauerleihgabe
- 660 FASSBODENTEILSTÜCK HL. URBAN
 18. Jh.
 Holzrelief, 29 × 23 cm.
 Der Heilige ist mit Bischofstab und Weintraube in einem ovalen Zierfeld, von einem breiten Rokokorahmen umgeben, abgebildet.
Historisches Museum Krems, Inv.-Nr. S 10
- 661 FASSBODENMITTELSTÜCK, HL. JOHANNES
 Holzrelief, 93 × 43 cm.
 Der hl. Johannes, Apostel und Evangelist, ist mit einem Kelch, woraus sich eine Schlange windet, mit Evangelienbuch und dem Adler dargestellt. Der Legende nach hat der Lieblingsjünger des Herrn Gift getrunken, ohne Schaden zu nehmen. So kam es zum Weinsegen und zum frommen Brauch der Johannesminne. Ihm zu Ehren wird am 27. Dezember Wein in der Kirche geweiht.

Solcher Wein hat heilkräftige Wirkung. Die Johannesweinfässer wurden besonders schön gestaltet.

Weinbaumuseum Krems

662 HL. DONATUS

18. Jh.

Plastik aus Lindenholz, H. 113 cm.

Der Heilige ist als römischer Legionssoldat dargestellt. In der Wachau wird der hl. Donatus als Wetterheiliger verehrt. Er soll Blitz, Hagel und Unwetter von den Weinkulturen abwehren können. In manchen Gegenden werden ihm Erstlingstrauben dargebracht. Mit dieser Dankesabstattung wird zugleich eine Bitte um ungestörte Reife und gute Lese ausgesprochen.

Weinbaumuseum Krems

HL. PAULUS

Vgl. Kat. Nr. 102.

Um 1500.

Holzplastik, H. 92 cm.

Schon früh genoß der hl. Paulus die weitaus größte Verehrung als Patron der Weinbauer in der Wachau. Um das Jahr 1330 entstand in Krems die St.-Pauls-Zeche. Der hl. Paulus wird als Patron der Weinbauer bei der Fronleichnamsprozession mitgetragen. Sein Standbild wird mit vorgetriebenen Reben umkränzt. Dieser Losbrauch wurde schon in der Antike geübt.

Hauerinnung Krems-Stein

663 ORDNUNG DER HAUERZECHEN

1625.

Pergament mit Siegel, 32,5 × 28 cm.

Die Ordnung beginnt: *Wir der Bürgermeister Richter und Rath der khayserlichen Stött Krembs und Stain bekennen und thuen kund . . .* Dabei handelt es sich um verbrieftete Rechte der Hauerzeche, die von den Obrigkeiten erlassen wurden. Diese Ordnung wird in den späteren Jahrhunderten in erweiterter und besiegelter Form übernommen.

Stadtarchiv Krems, Inv.-Nr. B 134

664 BRUDERBUCH DER HAUER IN KREMS UND STEIN

1840.

Papier handgeschöpft, 40 × 28 cm.

a) Schrift mit Aquarellumrahmung (fol. 3).

In einem Lorbeerkrantz, von einer Weintraube bekrönt, sind die Namen der Zechmeister und Vorsteher der Lade, als dieses Buch begonnen wurde, angeführt: Jos. Paradeyser, Zechvater und Vorstand, Johann Lehr, Zechmeister in Stein, Josef Regelsperger, Zechmeister in Krems, Josef Seif, Zechmeister in Krems, Georg Fröech, Zechmeister in Stein.

b) Bruderbuch-Titelblatt

1770.

Aquarell.

Auf fol. 2 ist ein ausgeschnittenes Aquarell aufgeklebt (linke Seite), das aus einem älteren Bruderbuch stammt. Der Titel des Buches steht in einem Mittelfeld, das von zwei Weinstöcken eingeschlossen ist. Darüber, in den Wolken schwebend, die stehende Gestalt des hl. Patronen Paulus, über diesem das allwissende Auge Gottes, in dessen Schutz die Brüder empfohlen wurden.

Weinbaumuseum Krems, Leihgabe der Hauerinnung Krems und Stein

665 BECHER DER HAUER AUS PALT

Augsburger Goldschmiedearbeit, 16. Jh.
Silbertreibarbeit, vergoldet, $16 \times 7 \times 5$ cm.

Solche Trinkgefäße waren Zeichen besonderen Wohlstandes und Eigentum der Zünfte, die sie zum Willkommgruß oder für einen anderen ehrenvollen Umtrunk in der Gemeinschaft verwendeten.

Weinbaumuseum Krems

666 SPARKASSE, ZUNFTALTERTUM

Blech, rot bemalt, mit schweren Eisenbügel, Vorhängeschloß und Schlüssel; walzenförmig, $13,5 \times 9$ cm.

Zum Besitz der Zünfte gehörten größere und kleinere Sparkassen, auch Geldbeutel, in denen die Gemeinschaftsgelder verwahrt und die Strafgeelder eingeworfen wurden.

Historisches Museum Krems, Inv.-Nr. V 56

667 ZWEI REBMESSER

Ausgrabungsfunde aus Eggenburg und Dürnstein, um 1500.
Eisen, 20 cm.

Rebmesser gibt es, seit der Weinstock kultiviert wurde. Das Arbeitsgerät wurde zum Emblem des Winzerstandes. Als solches finden wir es auf Bildstöcken, Grabsteinen, Denkmälern und Schlußsteinen gotischer Kirchengewölbe in Weinbaugebieten, wo die Hauer maßgeblich bei der Finanzierung öffentlicher Bauten beteiligt waren.

Weinbaumuseum Krems

668 VIER REBMESSER

a) Eisen und Holz, 25 cm.

Der Holzgriff ist glatt, die Klinge stark gebogen.

Historisches Museum Krems, Inv.-Nr. J 4

b) Eisen und Holz, 22 cm.

Der Holzgriff ist herzförmig; das Gerät besitzt zwei klappbare Klingen, die schwach gebogen sind.

Historisches Museum Krems, Inv.-Nr. J 8

c) Eisen und Holz, 24 cm.

Das Holzgriffende ist kugelförmig erweitert, das Messer besitzt eine breite Schneide und ist schwach gebogen.

Abb. 111

Weinbaumuseum Krems

d) Eisen und Holz, 23 cm.

Der Holzgriff ist aufgenietet und endet in einem kleinen bogenförmigen Fortsatz, die Klinge ist leicht gebogen und klappbar.

Historisches Museum Krems, Inv.-Nr. P 494

669 KLAPPMESSER

Vermutlich Südtirol.

Silber, geschlossen 18 cm.

Das Klappmesser mit Anhängenvorrichtung hat eine reich verzierte Klinge. Im Griff sind in Treibarbeit Maskeron, Blüten, Blätter und Weintraubendekor zu erkennen.

Weinbaumuseum Krems

670 DREI WEINHAUER-SIEGEL

a) Messing, 20 × 15 × 23 mm.

Abb. 121/2

Platte mit Weintraube und Initialen IA geziert.

b) Metall, 37 × 25 × 23 mm.

Platte mit stilisierter Weintraube und Rebmesser, Initialen LF.

c) Metall, 23 × 15 × 13 mm.

Abb. 121/3

Platte mit Weingartenhaue in einem Wappen und Initialen AJ geziert.

Weintrauben, Rebmesser und Weingartenhauen mit ihren Initialen führen die Weinbauer auf ihren Privatsiegeln, die als Ersatz von Unterschriften auf Rechnungen und Urkunden aufgedrückt wurden.

Weinbaumuseum Krems

671 NEUN WEINHAUER-SIEGELRINGE

a) Messing, Dm. 23 mm.

Platte mit stilisierter Weintraube, Rebmesser und Initialen EI.

b) Messing, Dm. 21 mm.

Platte mit abgeschrägten Ecken, Weintraube, Ranke und Blatt, Rebmesser und Initialen MD.

c) Metall, Dm. 20 mm.

Runde Platte mit Weintraube und Rebmesser, Initialen MP.

d) Metall, Dm. 19 mm.

Runde Platte mit großer Weintraube und Initialen EK.

e) Messing, Dm. 25 mm.

Abb. 121/1

Runde Platte mit Weintraube und Rebmesser, Initialen AS.

f) Metall, Dm. 22 mm.

Runde Platte mit Weintraube, Ranke und Blatt, Rebmesser und Initialen WI.

g) Metall, Dm. 22 mm.

Runde Platte mit Weintraube und Rebmesser, Initialen FH.

h) Metall, Dm. 22 mm.

Die viereckige Platte mit abgeschrägten Ecken trägt eine Weintraube, ein großes Rebmesser und die Initialen SM.

i) Metall, Dm. 22 mm.

Viereckige Platte mit abgeschrägten Ecken, als Zierde stilisierte Weintraube und Rebmesser, Initialen I ST.

Diese Siegelringe waren im Gebrauch von Zunftangehörigen und dienten, wie die Siegelstöcke zum Beglaubigen von Urkunden als Ersatz von Unterschriften. Allmählich wurden sie ein Bestandteil des Männerschmuckes. Dementsprechend werden sie in verschiedenem Material – mit mehr oder weniger Sorgfalt und Kunstverständnis – ausgestattet.

Alle Weinbaumuseum Krems

672 LEBZELTMODEL

Holz beidseitig geschnitzt, 17,5 × 6,5 × 3,5 cm.

Erste Seite: Rebmesser, mit flächenhafter Traubenblatt- und Blütenzier überzogen.

Zweite Seite: Türke mit Trommel.

Weinbaumuseum Krems

673 HAUERSESSEL

Wachau 1822.

Holz, gedrechselt und geschnitzt, 96 × 40 cm.

In der Sessellehne sind ein Rebmesser, Weintrauben und die Initialen TH eingeschnitzt.

Abb. 112

Weinbaumuseum Krems

JOHANN KEUSCH

Vgl. Kat. Nr. 185.

N. Cutin, 1867.

Bleistiftzeichnung, 56 × 42 cm.

Dem Werkzeugschmied Johann Keusch gelang es, 1849 in Krems eine „Rebschere“ zu erfinden, die die Rebmesser ablöste. Anfangs scheint ein Scherenflügel noch Gestalt und Funktion des alten Messers beibehalten zu haben. Die Feder sitzt bei den älteren Stücken noch außen. Die heute noch im Gebrauch stehende Rebschere ist eine weiter verbesserte Form.

Historisches Museum Krems, Inv.-Nr. A 108

674 FIRMENSCHILD

„J. Keusch K. K. a. p. erste oestr. Rebscheren & Werkzeug Fabrick in Krems“.
Eisenblechschnitt bemalt, 124 × 158 cm.

Weinbaumuseum Krems

675 REBSCHERE

Eisen, 20,5 cm.

Die Feder ist bei dieser Rebschere noch außen angebracht.

Weinbaumuseum Krems

676 DREI REBSCHEREN

Eisen, 20,5 cm.

Diese Scheren sind Frühformen mit stark gebogenen Scherenblättern, die der Form der Rebmesser nachgebildet sind.

Weinbaumuseum Krems

677 STECKENSCHLAGHAMMER

1693.

Eisen, 25 cm.

Das Eisengerät ist halb Hammer, halb Schneide mit einem Holzgriff. Die Metallteile sind mit Herz, Buchstaben und Jahreszahl geziert. Im Frühjahr müssen nach den ersten Arbeiten am Weinstock die Stecken fest ins Erdreich nachgeschlagen werden. Auch bei Anlage eines neuen Weingartens war der Steckenschlaghammer ein wichtiges Arbeitsgerät.

Abb. 110

Weinbaumuseum Krems

678 SPRITZBUTTE

Holzdauben und Eisenteile, 46 × 40,5 × 28 cm.

Dieses Holzdaubengefäß mit Eisenreifen und einer Metallvorrichtung zum Pumpen und Spritzen wurde mit Kupfervitriol oder Kalkbrühe gefüllt; damit bekämpfte man Schädlinge an Blüten, Blättern und Trauben. Diese Behälter wurden schließlich von Kupfer- und Eisengefäßen abgelöst. Heute geschieht das Besprühen mechanisch.

Weinbaumuseum Krems

679 STECKENZIEHER, „STECKENREISSER“

Holz, L. 33 cm.

Dieses einfache Arbeitsgerät beruht auf der Hebelwirkung. Damit wurden im Herbst die Weinstecken aus dem Erdreich gezogen.

Weinbaumuseum Krems

680 ZWEI VEREDELUNGSZANGEN

Eisen, 20 cm.

Diese Veredlungszangen sind ein Patent von J. Keusch, Krems. Sie wurden in zwei Formen hergestellt, eine einfache für die Arbeit im Freien und eine mit einer Tischschraube für das Hantieren im geschlossenen Raum. Sie gehören zur Veredelung amerikanischer Wurzelreben mit Korkverband. Die Arbeit des Veredelns und Einschulens der Rebreiser beendet die Jahreszeit im Weingarten.

Weinbaumuseum Krems

681 HÜTERHÜTTE MIT HÜTERSTERN

Karl Strobl, 1952.

Aquarellierte Bleistiftzeichnung, 58 × 41,5 cm.

Die reifenden Weingärten werden seit alter Zeit von Hütern geschützt. Sie sind Männer, die das Vertrauen der Hauerschaft besitzen. Während ihres Hutamtes wohnen sie im Weingarten. Dort richten sie sich eine Weingartenhütte als Behausung zurecht. Als Zeichen ihres Amtes stellen sie eine Hutsäule auf oder setzen der Hüterhütte einen selbstgebastelten großen Stern auf das Dach.

Weinbaumuseum Krems, Inv.-Nr. 195

682 HÜTERSTERN

1913.

Holzspan und gekerbtcs Holz, Dm. 97 cm.

Diese Geduldarbeit ist eine Volkskunst der Weinhüter in der Wachau. Kleine Sterne in Kerbschnittzier, meist aus Holzspan, sind zu einem großen Stern zusammengefügt. Im Mittelstück ist ein rotes Herz mit den Initialen JH angebracht. Der Hüterstern ist das Wahrzeichen des Hüteramtes. Nach Beendigung der Weinlese wird er gelegentlich als Ehrengabe hochgestellten Persönlichkeiten übergeben, oft aber in Preßräumen, auf den Pressen und in Trinkstuben aufbewahrt.

Weinbaumuseum Krems

Abb. 116

683 WEINGARTENHÜTER UND WEINTRAUBENDIEB

F. Gerasch, 1894.

Bleistiftzeichnung weiß gehöht, 19,5 × 14,5 cm.

Der Hüter ist im „Amt“, mit Stock und Degen „bewehrt“, am Hut trägt er Blumen. Er ist mit Hut, Weste, darüber Hosenträger, Gehrock, Kniebundhose und Schurz bekleidet. Der „Weinbeerdieb“ hat einen Bettelsack umgehängt und trägt einen kurzen Stab, Gehrock, breiten Hut, lange Hosen, schwere Schuhe mit Gamaschen. Das Hüterzeichen lehnt am Bildstock.

Historisches Museum Krems, Inv.-Nr. K 16

684 HÜTER-WAHRZEICHEN „HÜTERWEHR“

Holz geschnitzt, 43 × 33 cm.

Diese verkleinerte Hüterwehr, bestehend aus Hüterhackl und Degen, wurde sinnbildlich für Recht und Ordnung von den Hütern auf dem Stamm des Hüterbaumes befestigt. Dieser wurde weithin sichtbar im Weinberg aufgestellt. Manchmal trug dieses Zeichen auch ein Weingartenstecken. Es ist ein Wegverbotszeichen, das das Betreten der Weingärten verbietet und den Hütern das Recht gibt, ihres Amtes zu walten. In alter Zeit wurden mutwillige Beschädigungen und Diebstahl streng bestraft.

Weinbaumuseum Krems

685 DREI HÜTERHACKELN

1925.

Eisen-Holz, 80 bis 87 cm.

Die Hüterhackeln sind Eisenhacken an langen hölzernen Stielen, die zur Hüterwehr gehörten. Die Hüterwehr wird 1580 als „Hüterhackeln und -spieß“ näher bezeichnet. In der Wachau konnten Stücke aus dem 15. Jahrhundert ausgegraben werden. Im 18. und 19. Jahrhundert wurden die Hackeln von den Säbeln abgelöst, doch waren sie nicht nur Waffen, sondern auch Rechts- und Würdezeichen.

Weinbaumuseum Krems

686 HÜTERPISTOLE

Terzerol, 13 cm.

Auch die Pistolen hatten nicht nur Bewaffnungscharakter. Sie waren vielmehr zum Abfeuern von Signalschüssen in Verwendung. In diesem Zusammenhang wurden sie schon 1717 genannt. Mit ihnen sollten die Hüter auch Einflüge von Staren verhindern. Als Signalgeräte wurden sie von Blasinstrumenten und Pfeiferln abgelöst.

Weinbaumuseum Krems

687 HÜTERHORN

Ochsenhorn, 61 cm.

Mit diesem Signalgerät war es den Hütern möglich, sich untereinander zu verständigen und allenfalls Hilfe zu bekommen. Damit konnten sie auch den Ortsbewohnern bekunden, daß sie sich pflichtgemäß in ihrem Revier aufhielten.

Weinbaumuseum Krems

688 ZWEI WEINGARTENSCHLÜSSEL

- a) Holz mit Goldbronzeanstrich, 99 cm.
1935.
b) Holz mit Silberbronzeanstrich, 95 cm.
1937.

Mit diesem großen Holzschlüssel, einem Brauchtumsgerät, schloß man gegendweise das Weingebiet symbolisch zu. Nach Beendigung der Lese wurde es aufgeschlossen, mit dem Schlüssel wieder aufgesperrt. Es ist auch Brauch, daß der Hüter dem Weinbauer, der am längsten mit der Lese zugewartet hat, den Schlüssel als Ehrengabe überreicht. Er hängt das Jahr über auf dem Preßbaum.

Weinbaumuseum Krems

689 WEINLESE AM BISAMBERG

Josef Mössmer.
1780—1845.
Öl auf Blech, 38 × 50 cm.

Auf einem einfachen Stangenwagen ist das „Loatfaß“ geladen. Es hat eine große Öffnung, die mit Tannenreisig abgedeckt ist. Der Weinbauer begleitet die kostbare Fuhre, die der Fuhrknecht mit einem Doppelgespann die steilen Wege aus dem „Weingebirg“ hinabführt. Der Lesewagen fährt an Weingärten vorbei, wo die Weinlese noch in vollem Gang ist.

Weinbaumuseum Krems

690 WEINLESE

Hinterglasbild mit Blattgoldauflage, 16 × 12 cm.

Die allegorische Darstellung des Ausleerens der Weintraubenbutte durch kleine Engel ist in eine ideale Schloßlandschaft verlegt. Der Holzbottich ist realistisch als ein Holzdaubengefaß dargestellt.

Weinbaumuseum Krems

691 VIERTELSCHAFF

Holz, Daubengefaß, 46 × 32 cm.

Das alte Holzgefäß für die Weinlese hat zwei Handhaben und ist in Eisen gebunden.

Weinbaumuseum Krems

692 LESEBUTTE

Holz, Daubengefaß, 71 × 48 × 34 cm.

Dieses Traggerät für die Weinlese wie das Viertelschaff werden vom Faßbinder hergestellt. Holz wird für Most und Wein bevorzugt verwendet, Eisen ist schädlich. Heute sind Kunststoffserzeugnisse in Verwendung.

Weinbaumuseum Krems

693 ZWEI LESEKRONEN, FESTSYMBOL

Eisengestell, künstliche Weintrauben und Blumen.

- a) 31 × 40 cm.
b) 39 × 42 cm.

Lesekronen werden nach Beendigung der Weinlese aus Trauben gebunden; sie entsprechen den Erntekränzen. Künstliche Blumen, Blätter und Trauben werden der

längeren Haltbarkeit wegen manchmal bevorzugt. Solche Lesekronen wurden in alter Zeit wohl den Herrschaften übergeben und auch bei festlichen Umzügen mitgeführt. Danach hängt man sie in die Vorkeller oder in das Preßhaus.

Weinbaumuseum Krems

694 „DIE SIEBEN HASEN“

Dachfirstbekrönung vom Chor der Kirche St. Michael/Wachau, um 1520.
Ton, H. 39 cm, L. 35 cm.

In der Wachau, besonders in den Städten Krems und Stein, konnten viele wertvolle Baudenkmäler erhalten bleiben. Fast jedes Haus besitzt noch einen Baukern aus dem 16. Jahrhundert. Dies war durch den Wohlstand des Weinlandes wie durch die hohe geistige Aufgeschlossenheit der Bevölkerung möglich. Auch für die Ausschmückung der Häuser wurde viel Sorgfalt verwendet, wie viele Erker, Nischen, Türmchen, Giebel, Hausheilige und Hauszeichen beweisen. Eine Besonderheit solchen Zierats sind die „Sieben Hasen“, die als Jagdszene, aber auch mythologisch gedeutet werden.

Historisches Museum Krems, Inv.-Nr. G 306

695 GÄRTNER RASSINGER AUS KREMS

C. Palmay, 1858.
Öl auf Leinwand, 80 × 64 cm.

Der alte Mann stützt sich auf einen Stock. Er ist mit einem grauen, schweren, doppelreihigen Rock mit breiten Umschlägen bekleidet. Unter diesem trägt er eine hochgeschlossene, doppelreihig geknöpfte Weste und ein dunkles Halstuch.

Historisches Museum Krems, Inv.-Nr. A 107

696 MATTHIAS SILLER, GASTWIRT „ZU DEN DREI RABEN“ (1789–1874)

o. S.
Öl auf Leinwand, 61,5 × 64 cm.

Bildnis eines wohlhabenden Bürgers. Die gepflegte Kleidung wird durch Fingerring, Halskette und geöffnete Tabakdose unterstrichen. (Vgl. auch Kat. Nr. 165.)

Historisches Museum Krems, Inv.-Nr. A 117

697 THERESIA SILLER, GEB. SCHIEGL (1768–1854)

o. S.
Öl auf Leinwand, 62 × 54 cm.

Dame in bürgerlicher Kleidung. Sie trägt ein „Spenserkleid“ aus Seide mit eingelegter Faltenpartie über der Brust, die spitzförmig in den Gürtelschluß zusammengefügt wird. Schulter und Ärmelpartie sind mit Säumchen und Volants ausgestattet. Dazu eine weiche, weiße Stickereihaube mit Blumen- und Bandzier.

Historisches Museum Krems, Inv.-Nr. A 118

698 FRANZ BIEHLER, LEHNHOFBESITZER

o. S., 1840.
Öl auf Leinwand, 61 × 46,5 cm.

Gutsbesitzer in dunkler Bürgertracht aus schwerem Tuch. Die Weste ist hell gemustert mit besonders hohem Stehkragen und glänzenden Knöpfen, einreihig schließbar. Darunter helles Halstuch.

Historisches Museum Krems, Inv.-Nr. A 109

699 VIER WEINHAUER-HAUSKÄPPCHEN

- a) Samt mit Silberstickerei.

Dm. 20 cm.

Die Kappe wurde von Hausherrn, Wirten und Weinbauern getragen. Sie ist aus Teilen gefertigt. Auf braunem Samt sind mit Seiden- und Silberfäden Blumen- und Rankenornamente eingestickt.

Weinbaumuseum Krems, Inv.-Nr. 1869

- b) Seide, Gold- und Buntfadenstickerei, Glasperlen.

Dm. 16,5 cm.

Schwarze Seidenkappe über fester zylindrischer Form, Blüten und Blatt-rankenmotive in Gold- und Buntfadenstickerei mit opalisierenden Glasperlen verarbeitet. Lederfutter.

Weinbaumuseum Krems, Inv.-Nr. 1881

- c) Samt, Seidenstickerei.

Dm. 18 cm.

Schwarze Samtkappe mit buntem Blütendekor aus Seidenfadenstickerei, über festem Rand gearbeitet.

Weinbaumuseum Krems, Inv.-Nr. 1927

- d) Seide, Goldbortenzier.

Dm. 20 cm.

Über starrem Rand aus glatter hellbrauner Seide ist ein weicher „Kopf“, in Spiralenzier abgenäht, Goldborte als Abschluß.

Weinbaumuseum Krems

700 DREI WACHAUER GOLDHAUBEN

- a) Goldbrokat, Goldspitzen.

24×18 cm.

Starre Frauenhaube aus Goldbrokat mit Goldspitzenbesatz und Seidenband im Nacken.

Weinbaumuseum Krems

- b) Brokat, Goldspitze.

25×19 cm.

Starre Frauenhaube aus schwarzem Brokat mit bunten Streublümchen, Goldspitzenbesatz und Seidenband im Nacken.

Historisches Museum Krems, Inv.-Nr. F 362

- c) Goldbrokat, Goldspitze und Seidenband.
26 × 18,5 cm.

Starre Frauenhaube aus Goldbrokat mit bunten, eingewebten Streublümchen, Goldspitzenbesatz und Seidenband im Nacken.

Historisches Museum Krems, Inv.-Nr. F 363

Hauskäppchen, Halstücher, Brokatwesten, Schmuck der Männer, Goldhauben, Spenserkleider aus Seide und Damast mit feinen Stickereien und Goldspitzen ausgestattet, zeichnen zu allen Zeiten die festliche Weinbürgertracht in der Wachau aus.

701 VIER GLASBECHER

- a) 1798.

Walzenförmig, geschliffen und geätzt, 14 cm.

Dargestellt ist ein Post-Doppelgespann mit Postillon, Blumenkränzen, Monogramm MM, reich geschliffene Lippenrandzier.

Weinbaumuseum Krems, Inv.-Nr. 2030

- b) Walzenförmig geschliffen und geätzt, 14 cm.

Drei Hirsche mit nur einem Kopf als Hauptmotiv, Monogramm FK, Lippenrandzier.

Historisches Museum Krems, Inv.-Nr. 127

- c) Geschliffen und geätzt, 9 cm.

In viereckigem Feld ist ein Reiter mit Wimpel, umgeben von breiter Bordüre heraldischer Figuren und Elemente, spitzentartiger Lippenzierrand.

Weinbaumuseum Krems

- d) Biedermeier.

Geschliffen und geätzt, 12,5 cm.

Das Glas ist mit einer Bordüre aus Blüten und Ranken geschmückt.

Weinbaumuseum Krems, Inv.-Nr. 1810

702 KRÜGELGLAS MIT ZINNDECKEL

Geschliffen und geätzt, 15 cm.

Die Inschrift zu den trauernden Tieren des Waldes lautet: „Die Leichen Begängnisz eines Jägers“.

Weinbaumuseum Krems, Inv.-Nr. 1993

703 ZWEI GLASPOKALE

- a) Glas mit aufgemaltem Dekor, 16 cm.

Auf blauem Glas sind auf Fuß und Pokal stilisierte Ranken und Blüten in goldener und weißer Farbe, flächenhaft überzogen und aufgetragen.

Weinbaumuseum Krems

- b) Überfangglas, geschliffen, 13,5 cm.

Gelb, blau und rote Punkte, in ausgesparten Viereckfeldern feine Blumensträuße graviert.

Weinbaumuseum Krems

704 GLASFLASCHE „ANDENKEN“

Überfangglas, gelb, blau und rot, geschliffen, 28 cm.
Die Medaillons tragen Blumen- und Blätterverzierung.

Weinbaumuseum Krems

705 ÜBERFANGGLAS

10,5 cm.

In der Anfertigung entspricht dieses Glas der Flasche Kat. Nr. 704.

Weinbaumuseum Krems

706 DREI KREUZWEGBILDER

Hinterglasmalerei, 39,5 × 30 cm.

- a) Erste Station, „Jesus wird zum Tod verurteilt“.
- b) Zweite Station, „Jesus nimmt das Kreuz auf seine Heilige Schulter“.
- c) Neunte Station, „Jesus fallet das dritte mahl unter dem Schwahren Kreuz“.

Hinterglasbilder wurden in Hausindustrie im Waldviertel, Mühlviertel, in Böhmen und Bayern hergestellt. Diese Landschaften boten mit ihrem Holzreichtum und den Bodenschätzen die natürlichen Voraussetzungen für die Glaserzeugung. Auf Abfallglas wurde mittels Rissen Bildkonturen aufgezeichnet und die Farbe auf der Hinterseite aufgetragen. Sehr beliebt waren religiöse Motive. Diese Bilder erhielten durch Hausierhandel weite Verbreitung.

Historisches Museum Krems, Inv.-Nr. K 167, 106, 111

707 KLEMMLEUCHTER FÜR HOLZSPAN

Schmiedeeisen, H. 22,5 cm, Tasse 15,9 × 14 cm.

Der Klemmleuchter steht auf einer viereckigen Platte. Der Schaft ist gedreht, die Klemmvorrichtung aus Eisen leicht eingerollt.

Weinbaumuseum Krems

708 DREI KERZENLEUCHTER

- a) Holz und Eisen, 21 × 8 cm.

Über einem hölzernen Fuß befindet sich eine Blechtasse. In dem Sockel sind Stäbe eingebaut, die die Führung der Kerze gewährleisten. Primitive Handhabe zum Tragen.

- b) Schmiedeeisen, 35 × 12 cm.

In die aufgehängte bewegliche Tasse wird die Kerze hineingesetzt. Die Handhabe zum Tragen ist weit gebogen und mit Schlitzern kunstvoll geziert.

- c) Schmiedeeisen, Messing, 51 × 15,5 cm.

Hoher Fuß, die Bekrönung des Kerzenständers und das wesentliche Ornament, die Sanduhr, sind aus Messing gearbeitet. Die Sanduhr als Zeitmaß soll an die Vergänglichkeit des Lebens erinnern.

Weinbaumuseum Krems

709 MODELL EINER WEINPRESSE

Holz, 42 × 22 cm.

Das Modell stellt eine Baumpresse mit aufgerichtetem Stoß dar, der Preßbaum ist mit einer geschnitzten Weintraube geschmückt. Die Größe des Gerätes ist durch die Gestalt des Winzers angedeutet.

Weinbaumuseum Krems

710 MODELL EINER WEINPRESSE

1896.

Holz, L. 42 cm, H. 27 cm.

Baumpresse mit gezierten Ständern, der Preßbaum trägt die Jahreszahl 1896. Beide Modelle sind maßgerecht angefertigt, also genaue Nachbildungen, wahrscheinlich Stammtischzeichen der Weinbauer.

Weinbaumuseum Krems

711 PRESSE

Krems, 1826.

Rüster mit reichem Kerbschnitt.

Die Presse stammt aus dem Stadtkeller Krems und war bis 1930 in Betrieb. Solche Pressen werden in kleineren Hauerwirtschaften heute noch verwendet.

Weinbaumuseum Krems

712 PRESSSTÜTZEN „DER JUNGE WEIN“ UND „DER ALTE WEIN“

17. Jahrhundert.

L. 155 cm.

Abb. 115

Die Preßstützen stammen von einer Weinpresse aus dem Herrschaftskeller in Ladendorf. Die Trägerfiguren, ein Jüngling und ein alter Mann, reiten auf einem Balken, dessen Ende ein Löwenkopf bildet.

Weinbaumuseum Krems

713 SECHS BRUSTRIEGEL

a) Holz geschnitzt, 76 cm.

Riegelende mit Faust, „Verschreifaust“, der man zugleich Abwehrkraft gegen „Verschreien“ (einem alten Volksglauben nach), zuschrieb.

b) Holz, geschnitzt, 108 cm.

Brustriegel endet in einen Schlangenkopf.

c) Holz, geschnitzt, 103 cm.

Das Ende des Brustriegels ist ein Hundekopf.

d) Holz, geschnitzt, 106 cm.

Der Brustriegel ist wie bei der vorhergehenden Nummer am Ende mit einem Hundekopf verziert.

e) Holz, geschnitzt, 110 cm.

Das Ende des Brustriegels bildet die Figur eines Gastwirts mit dem Stabskreuz aus den Franzosenkriegen 1805–1813.

f) Holz, geschnitzt, 93 cm.

Das Ende des Brustriegels ist ein Fabeltier (Drache). Hier handelt es sich um eine besonders wertvolle Schnitzerei. Dieser Riegel hat wohl zu einer ebenso schön geschnitzten Presse gehört.

Die Brustriegel sind in der Lage, den schweren Baum der Weinpresse in einer bestimmten Höhe zu erhalten und dadurch das Gewicht zum Auspressen zu regulieren. Die Weinpressen und ihre Einzelteile wurden wegen ihrer großen Bedeutung für

den Weinbauer mit Sorgfalt geschmückt und künstlerisch gestaltet. Dieses besonders wertvolle Gerät ist ein Beweis für die Wohlhabenheit der Weinbauern.

Alle Weinbaumuseum Krems

714 MOSTPUMPE NACH BAROCKEM VORBILD

J. Lischka, um 1910.

Eichenholz, Eisen, 170 cm.

Die Mittelröhre trägt einen Maskenkopf und erinnert an die „Kleienkotzer“ der Hausmühlen.

Weinbaumuseum Krems

715 ZEHN FÜLLKRÜGE

a) Holz, Eisen, 39 cm.

Das Holzdaubengefäß ist ein birnförmiger Krug auf runder Grundfläche. Der obere empfindliche Rand ist mit einem Eisenrandbeschlag, an den der Eisengriff angenietet ist, ausgestattet.

b) Holz, 33 cm.

Das Holzdaubengefäß ist mit Holzreifen gebunden, steht auf eiförmiger Grundfläche und besitzt einen angearbeiteten Holzgriff.

c) Holz, Eisen, 55 cm.

Das Holzdaubengefäß mit Eisenreifenbindung steht auf eiförmiger Grundfläche und hat einen angearbeiteten Holzgriff. Auf der Krugwalze ist eine Ausgießvorrichtung aus Holz aufgesetzt, die durch Blechteile verlängert, resp. ausgebessert wurde.

d) Holz, Eisen, 37 cm.

Das Holzdaubengefäß mit Eisenreifenbindung steht auf kreisförmigem Grundriß. Seine Form ist die einer Kanne, oben geschlossen mit Ausgußrohr aus Blech. Henkel an Eisenreifen angenietet.

e) Kupferblech, 35 cm.

Auf kreisförmiger Grundfläche baut sich ein nach oben verjüngendes Gefäß mit Henkel und aufgesetztem Ausgußaufsatz, in das ein Ausgußrohr eingearbeitet ist, auf.

f) Kupferblech, 35,5 cm.

Auf rundem Grundriß ein ungeteilter Krug mit Henkel und schräger Öffnung, die halb zugedeckt ist. Eingearbeitetes Ausgußrohr.

g) Keramik, 29 cm.

Grün glasierter Krug mit Deckel, Henkel und Ausgußrohr.

h) Ton, unglasiert, 36 cm.

Zweihenkeliges bauchiges Gefäß mit Deckel und Ausgußrohr, Bodenfläche rund. Am oberen Rand und an der unteren Stellfläche ist die Glasur hell- und dunkelbraun geflammt.

- i) Ton, glasiert, 23,5 cm.
Der innen gelb und außen grün glasierte Tonkrug steht auf runder Grundfläche. Die halb zugedeckte obere Öffnung ist mit einer Fingerdruckblende abgeschlossen.
- k) „Hunnenplutzer“.
Ton, 33 cm.
Auf runder Grundfläche ein fast kugelförmiger Krug, „Plutzer“, mit Henkel, Ausgußrohr und Eingießöffnung oben, diese obere Zone ist braun glasiert.

Alle Weinbaumuseum Krems

716 DREI WEINKRÜGE

- a) „Mischkrug“.
Ton, 32 cm.
Der braune Tonkrug ist birnenförmig und hat eine trichterförmige Ausgußvorrichtung, einhenkelig.

Weinbaumuseum Krems, Inv.-Nr. 2117

- b) Weinkrug.
Keramik, 38 cm.
Der Henkelkrug ist weiß glasiert und die Krugfläche ist mit eingeritzten stilisierten Blattornamenten geziert. Der Krug besitzt eine kleine Ausgießvorrichtung, auf runder Grundfläche ist der Krugbauch ziemlich hochgezogen.

Weinbaumuseum Krems

- c) Weinkrug.
Ton mit Zinndeckel, 30 cm.
Der braun glasierte Henkelkrug besitzt eine weite Ausgießvorrichtung. Um den Henkel befindet sich ein dunkelblaues Ornament. Über den Krugbauch zieht sich eine geometrisch angeordnete, eingeritzte Strichzier. Der Zinndeckel ist leicht muschelförmig geziert.

Weinbaumuseum Krems, Inv.-Nr. 2116

Füllkrüge gehören zum Kellergerät. Die ältesten sind Holzdaubengefäße, die der Faßbinder herstellt. In der Regel ungeziert, sind sie doch von ausgewogenen Maßen und überzeugen durch ihre schlichte Form. Eine hochgezogene Ausgießvorrichtung erleichtert das Schütten. Man baute schließlich ein Ausgußrohr ein, das bei den Kupferkannen wie bei den Keramikkrügen beibehalten wurde. Diese Gefäße wurden von den Krügen mit dem trichterförmigen Schnabel abgelöst.

717 SITZECKE AUS EINEM PRESSHAUS

- a) Eckbank.
1847.
Holz, 18 × 120 cm.
Die Lehne besteht aus gedrechselten Stäben.
- b) Bauertisch.
J. Lischka, um 1920.
Holz, geschnitzt, Platte 94 × 94 cm, H. 72 cm.

- c) Bauernsessel.
Holz, geschnitzt.
Die Lehnen tragen reiche Zier aus Spiralen, Rosetten, Jahreszahl und Monogramm.
- d) Kellerkasten mit Holzgitter.
Holz, 60 × 50 × 10 cm.
Luftiges Aufbewahrungsmöbel.

Weinbaumuseum Krems

- 718 BAUERNKASTEN
1839.
Holz, bunt bemalt, 206 × 120 × 45 cm.

Weinbaumuseum Krems

- 719 BAUERNKASTEN
Um 1780.
Holz, bunt bemalt, 204 × 133 × 60 cm.
Über älterer Bemalung Rokoko-Marmorierung. In den Türfeldern Darstellungen der vier Evangelisten.

Historisches Museum Krems, Inv.-Nr. M 195

720 VIER VERSCHIEDENE WEINHEBER

- a) Glas.
b) Kupferblech.
c) Eisenblech.
d) Kürbis.

Die Weinheber sind Kellergeräte zum Herausheben des Weines aus dem Faß. Sie hatten ursprünglich kleine Behälter, die eckige oder auch kugelige Form besaßen. Allmählich wurden sie größer. Das Material wechselte, am gebräuchlichsten sind solche aus Glas.

Weinbaumuseum Krems

- 721 FASSPIPE
Holz, 40 cm.

Weinbaumuseum Krems

- 722 ZWEI WEINFÄSSER
1913 und 1914.
Ca. 18 Eimer fassend.

Die ovalen Faßböden sind mit reichen Schnitzereien geschmückt, die Keller-szenen darstellen, und tragen die Aufschriften „Egon“ und „Kurt“. Die Fässer stammen aus dem Besitz der Kremser Familie Kleewein.

Weinbaumuseum Krems

- 723 WEINFASS, „ABTFASS“
Holz, 33 × 25 cm.

Das runde Holzfaß trägt auf dem Vorderboden eine aufgeklebte, bemalte Pergamentscheibe mit dem Wappen vom Stift Göttweig und der Aufschrift: „Sursum Corda“. Bemalte Faßböden sind selten und waren nur außerhalb der feuchten Keller in Verwendung; sie sind meist Behälter eines besonderen

Weines oder sind zu festlichen Gelegenheiten angefertigt worden, etwa zur Abtwahl, zur Aufnahme von „Wegzehrung“ etc.

- 724 WEINFASS, „LAGL“ *Weinbaumuseum Krems*
Holz, 41 × 27,5 × 26 cm.
Traggefäß mit Holzgriff, ovaler Boden. Solche Legeln waren vielfach platt gedrückte, ovale Fässer, die zum Transport mit Saumtieren angeschafft wurden. In ihnen wurde einst teurer Wein aus dem Süden verfrachtet.
- 725 FASSBODEN „STIFT GÖTTWEIG“ *Weinbaumuseum Krems*
1750.
Holz, geschnitzt, 26 × 37 cm.
Der Vorderboden trägt das Wappen des Stiftes Göttweig und die Buchstaben OPAG (Odilo Piazzoli Abt Göttweig). Das Wappen ist als eine Art „gehobenes Monogramm“ aufzufassen. Wappendarstellungen wurden deshalb zu allen Zeiten in staatlichen, herrschaftlichen und klösterlichen Weinkellern angefertigt.
Historisches Museum Krems, Inv.-Nr. S 12
- 726 FASSBODENTEIL „MARIA IMMAKULATA“
Johann Schmidt, 1749.
Holz, geschnitzt, 104 × 45 cm.
Die Volkskunst der Faßbodenzier nahm ihren Ausgang in den Klosterkellern. Das Beschnitzen der Faßböden wurde von namhaften Künstlern, meistens jedoch von Laienschnitzern besorgt. Die religiösen Motive nehmen einen breiten Raum ein. Das Beschnitzen der Weinfässer mit Heiligengestalten ist wahrscheinlich in dem Gedanken begründet, den Wein zu „taufen“ und den Schutz der Heiligen zu erfliehen.
Weinbaumuseum Krems
- 727 FASSBODENTEIL „SECHSTE KREUZWEGSTATION“ *Abb. 114*
1766.
Holz, geschnitzt, 86 × 44 cm.
In Krems und Zwettl befinden sich Faßböden, die ein Kreuzwegbild tragen. Es ist anzunehmen, daß davon 14 Fässer bestanden haben, analog den „Apostelfässern“ in „Apostelkellern“.
Weinbaumuseum Krems
- 728 FASSBODENTEIL „MARIACEL“ *Weinbaumuseum Krems*
Holz, geschnitzt, 127 × 33 cm.
- 729 FASSBODENTEIL „SONDERBERG“ *Weinbaumuseum Krems*
Holz, geschnitzt, 138 × 34 cm.
Beliebte Motive der Faßbodenzier waren die Gnadenbilder von Mariazell, Sonntagberg, Maria Taferl. Sie entstanden im Glauben, den bewährten Heiligtümern den kostbaren Wein im Faß zum Schutze anzuvertrauen.
Weinbaumuseum Krems

730 FASSBODENTEIL „HIMMELSKÖNIGIN MIT JESUSKIND“

Holz, geschnitzt, 58,5 × 47,5 cm.

Auf dem ovalen Vorderboden ist die Gottesmutter mit dem Jesusknaben, beide bekrönt, dargestellt. Jesus trägt die Weltkugel auf seiner rechten Hand. Die hl. Maria wird als Fürsprecherin der Winzer sehr verehrt. Deshalb zierte man zu allen Zeiten Weinfässer mit ihrem Abbild.

Weinbaumuseum Krems

731 FASSBODENTEIL „HEILIGER MARKUS“

1774.

Holz, geschnitzt, 85 × 43 cm.

Der Heilige ist mit seinen Attributen Lanze, Buch und Tintenfaß mit Feder abgebildet. Er war der Begleiter des hl. Paulus, der in der Wachau eine besondere Rolle als Weinpatron spielte. Man rief ihn gerne um Hilfe gegen Blitz und Hagel und um eine gute Ernte an.

Weinbaumuseum Krems

732 FASSBODENTEIL „HEILIGER FRANZ XAVER“

Holz, geschnitzt, 53 × 34 cm.

Der Heilige liegt auf der Insel Sancian. Darüber ist die Darstellung der Hl. Dreifaltigkeit, der sogenannte „Gnadenstuhl“ vom Sonntagberg. Damit wird das besondere Vertrauensverhältnis der Gläubigen zu ihrem Namenspatron und auch zur heimatlichen Wallfahrt zum Ausdruck gebracht.

Weinbaumuseum Krems

733 FASSBODENTEIL „HEILIGER ANTONIUS DER EINSIEDLER“

Holz, geschnitzt, 42 × 32 cm.

Die volkstümliche Schnitzerei zeigt den Heiligen mit der Bettlerglocke an dem T-förmigen Stab und seinem Attributstier, dem Schwein. Das Schwein als unreines Tier bedeutet Sinnlichkeit und wird auch als der überwundene Teufel, der den Heiligen versuchen wollte, gedeutet. Im Weinland ist es Brauch, schon bei der Geburt eines Kindes ein schönes Faß mit dem Abbild des Namenspatrones anzuschaffen.

Weinbaumuseum Krems

734 FASSBODENAUFSATZ „ABRAHAM EMPFING VON MELCHISEDEK BROT UND WEIN“

Lindenholzrelief, 90 × 56 cm.

Die alttestamentarische Szene in einem runden Zierfeld wird von heraldischen Tieren festgehalten. Die Inschrift dazu lautet: „Abram Empfing von Melchisedek dem Könning und Dinner Gottes Brod und Wein“ (Genes. XIII, 180). Die Arbeit stammt aus einem Großkeller von Haugsdorf. Solche Schnitzereien wurden auf ungezierte Vorderböden aufgedoppelt.

Weinbaumuseum Krems

735 SIEBZEHN FASS-SPUNDE

a-m) Menschenköpfe.

Holz, 8–20 cm.

Die Holzapfen zum Verschließen des Spundloches tragen Menschenköpfe. Viele davon sind porträtgetreu gebildet und haben ihre Vorbilder in den Reihen bekannter Persönlichkeiten der Weinstädte. Sie sind daher von besonderer Originalität.

n) Türkenkopf.
Holz, 16 cm.

o) Affe.
Holz, 10,5 cm.

Im Weinbaugebiet ist der Affe das Sinnbild der Trunkenheit.

p) Schwammerl.
Holz, 8 cm.

q) Zwei Schwammerl.
Holz, 8 cm.

Auch die Darstellung des Pilzes ist symbolhaft für Trunkenheit.

r) Katzenkopf.
Holz, 14 cm.

Die Katze gilt als kluges Haus- und Wächtertier, die den Weg zum besten Wein anzeigt.

Alle diese Holzplastiken wurden von heimischen Schnitzern gearbeitet und drücken neben Heiterkeit doch auch die allgemeine Lust zum leichten Spott, die den Weinländern eigen ist, aus.

Alle Weinbaumuseum Krems

736 VIER RIEGELBESCHLÄGE

a) Faßtürl, Holzriegel und Riegelbeschlag.
1769.
Holz, Eisen, 18 × 11 cm.

Der Beschlag endet in den aufgenagelten Blechteilen in eingerollten Spiralen.

b) Faßriegelbeschlag auf Faßtürl.
1765.

Eisen, Holz; Beschlag 18 × 8 cm, Faßtürl 35 × 18 cm.

c) Faßriegelbeschlag.
1697.

Eisen, 24 × 15,5 cm.

Der Beschlag ist volkskünstlerisch gestaltet, in Spiralen ausgeweitet und die Oberfläche ist mit Schlagmuster geziert.

d) Faßriegelbeschlag.
1760.

Eisen, 19 × 10 cm.

Der Beschlag ist mit Monogramm HK und Jahreszahl geziert, der Blechrand ist leicht gezackt und mit handgeschmiedeten Nägeln befestigt.

Die Faßtüre wird mit einem Holzriegel, „Faßriegel“, verschlossen. Auf dem Türl ist der Beschlag, der den Riegel aufnimmt, angebracht.

Alle Weinbaumuseum Krems

737 NEUN FASSRIEGEL

- a) 1778.
Eisen, 53 cm.
Die Enden des Eisenriegels sind zu runden Scheiben geschlagen. Er trägt das Monogramm P M und die Jahreszahl.
- b) 1779.
Eisen, 63 cm.
Die Enden des Eisenriegels werden schmaler und sind abgetreppt.
- c) 1796.
Eisen, 46 cm.
Auch diese Enden des schweren Riegels mit der Jahreszahl 1796 sind betont.
- d) Eisen, 41 cm.
- e) Eisen, 46 cm.
Beide Faßriegel haben herzförmig ausgeschlagene Enden.
- f) Eisen, 50 cm.
- g) Eisen, 62 cm.
Beide Faßriegel mit blattförmigen Endungen und Sternpunze.
- h) Eisen, 68 cm.
Enden lanzettförmig mit eingeschlagener Spiralenzier gestaltet.
- i) Eisen, 66 cm.
Die Enden sind ausgeschlagen und eingerollt.

Mit dem Faßriegel wurde das Faßtürl fest angeschraubt und so das Weifaß verschlossen. Diese Gebrauchsgegenstände wurden meistens verziert. Sie haben oft runde, kleeblattartige, herzförmige, eingerollte und ausgeschlagene Endstücke. Die Eisenflächen tragen Schlag- und Ritzzier mit Jahreszahlen und Initialen.

Alle Weinbaumuseum Krems

738 FASSBEKRÖNUNG „SCHWARZE KATZE“

Um 1930.
Holz, 37 cm.

Auf den Fässern sitzen oft schwarze Katzen, Tierplastiken, die liegend, hockend, und mit hohem Buckel stehend, von heimischen Schnitzern mehr oder weniger naturalistisch geschnitzt werden. Sie sind die Wächter aber auch die Künder des guten Weines.

Weinbaumuseum, Inv.-Nr. 1830

739 FÜNF KELLERZÖGER

- a) Stroh und Leder, 30 × 23 × 18,5 cm.
Strohwülste werden mit Holzspan abgebunden. Auf runder Grundfläche ist ein walzenförmiger Korb aufgebaut, der mit einem nach oben ausgewölbten Deckel verschlossen wird. Als Träger dient ein derber Lederriemen.

- b) Stroh und Leder, $37 \times 32,5 \times 30$ cm.
Strohgeflecht mit Holzspan, Lederriemen und Bodenverstärkung wie Kat. Nr. 739a, grün bemalt.
- c) Leder, $28 \times 22 \times 13$ cm.
Auf ovaler Grundfläche handgenähter walzenförmiger Deckelbehälter mit Riemenhenkel.
- d) 1795.
Stroh und Leder, 45 cm.
Strohgeflecht mit Lederunterstützung und Ledergriff, Meisennestform, mit Lederapplikation geziert. Monogramm IP und Jahreszahl.
- e) Stroh und Leder, 48 cm.
Beutelform mit Lederunterstützung, Lederapplikation, bunter Blütenproß.

In den Gegenden, wo die Weinkeller außerhalb der Siedlung liegen, entwickelte sich diese Form der Kellerzöger als Traggeräte für Speisen und eine Flasche Wein. So sieht man heute noch die „Kellermänner“ des morgens in die Trift gehen. Nach getaner Arbeit kehren sie abends mit einer Flasche Wein heim.

Alle Weinbaumuseum Krems

740 DREI HEURIGENZEIGER

- a) Stroh, Dm. 69 cm.
Runde Zierscheibe aus Strohkränzen, die um einen Mittelzopf ihre Halme strahlenförmig anordnen, mit Tannenreisig besteckt.
- b) Stroh, Holz, Dm. 75 cm.
Strohgeflecht, wie 740a, im Mittelfeld hängt ein kleines gedrechseltes Fäßchen aus Holz, in das Strohgeflecht sind Papierrosen und Tannenreisigzweiglein hineingesteckt.
- c) Stroh und Eisenblech, Dm. 78 cm.
Strahlenförmiger Strohkranz um Blechscheibe, bemalt mit „Biblischen Kundschaftern“, von Laubkranz umgeben.

Weinbaumuseum Krems

Weinbaumuseum Krems

Weinbaumuseum Krems, Inv.-Nr. 1832

741 GASTHAUSSCHILD „JÄGER“

Schule Kremser-Schmidt.

Öl auf Eisenblech, 62×48 cm.

Auf den beidseitig gleich bemalten Tafeln ist ein Jäger mit seinem Hund dargestellt. Das Bild steckt in einem geflochtenen Strohrahm.

Weinbaumuseum Krems

742 GASTHAUSSCHILD „ZUM GRÜNEN BAUM“

Öl auf Blech, 62×56 cm.

Das Hängeschild aus Eisen ist von einer schön ausgearbeiteten Spiralenzier, die an die Tafel angenietet ist, umgeben. Das ovale Mittelfeld zeigt einen Laubbaum mit einer schönen Krone.

Weinbaumuseum Krems

743 GASTHAUSSCHILD „ZUM SCHWARZEN ADLER“

1714.

Eisenblech, 80 × 60 cm.

Das Hängeschild ist in Blechschnitzzier ausgeführt. Dargestellt ist ein Fabelwesen mit Flügel (Adler?), das aus einem Deckelpokal nascht, dieser schwebt über einem Weinstock. (In der Auffassung eine gewisse Ähnlichkeit zum weinbeernaschenden Ziegenbock.)

Weinbaumuseum Krems

Diese Gasthausschilde tragen in ihren Bildern und Gestalten symbolhaft die Namen ihrer Wirtschaften.

744 FÜNF WEINKRÜGEL

a) Glas, 11 cm, für 0,3 l.

Dieses Seidelglas wurde zum Weinausschank verwendet, der Lippenrand ist mit Kugelschliff geziert.

Weinbaumuseum Krems

b) Glas, 16 cm, für 0,3 l.

Geschliffenes Seidelglas, allgemein für den Weinschank üblich.

Weinbaumuseum Krems

c) Glas, 14 cm, für 0,3 l.

Geschliffenes Seidelglas mit Szene: Ein Mann führt sein Weib, das mit einem Krügel in der Hand auf einem Schubkarren sitzt. Dazu die eindeutige Inschrift: „Jetzt fahr ich mein Weib auf den Mist.“

Weinbaumuseum Krems

d) Glas mit Porzellandeckel in Zinnfassung, 17 cm, für 0,3 l.

Ungeziertes Seidelglas. Die Porzellandeckel sind meist bemalt, auch mit Sprüchen ausgestattet. Viele sind scherzhaften Inhalts. Auf dem Deckel dieses Glases sind die Zecher und ihre bedeutenden Räusche, sowie deren Kosten verzeichnet.

Weinbaumuseum Krems, Inv.-Nr. 2019

e) 1773.

Majolika, 14,5 cm.

Das walzenförmige Krügel trägt auf weißer Glasur einen grünen Lorbeerkranz. In sein Mittelfeld sind die Jahreszahl und die Initialen CML eingeschrieben.

Weinbaumuseum Krems, Inv.-Nr. 1884

745 GLASBECHER „BEIM ZAHNARZT“

Rubinüberfangglas, 14 cm.

Der Zahnarzt setzt eine lange Zange an und verleiht mit seinem Bein den nötigen Nachdruck. Der beklagenswerte Patient sitzt auf einem Sessel und fleht: „I Jemine steh mir bei . . .“

Weinbaumuseum Krems

746 DREI SCHERZGEFÄSSE

a) Krügel, Steingut, 16 cm.

Der Henkel und der obere Rand des Krügels sind wie ein Aststück modelliert. In diesem und auch in der geriffelten Gefäßwand sind Löcher eingearbeitet.

- b) „Wachauerin“.
1829.
Keramik, 29,5 cm.
Der Krug ist in seiner Form einer Wachauer Bürgerin mit Goldhaube, Halschmuck und Spenserkleid nachgebildet. Eine Brust ist entblößt, mit Trinköffnung.
- c) „Mann mit Dreispitz“.
Keramik, glasiert, 23 cm.
Der gelb und braun glasierte Keramikkrug ist in der Form eines sitzenden, bärtigen Mannes mit „Dreispitz“ gebildet.

In diesen Scherzgefäßen sind verborgene Öffnungen eingearbeitet. Der ahnungslose Trinker kann entweder überhaupt nicht trinken oder er beschüttet sich — zur Heiterkeit der anderen.

747 „DIE KOSTPROBE“

Weinbaumuseum Krems

J. Kinzl, 1918.

Reproduktion nach Öl, 25 × 21 cm.

Diese typische Szene des Weinkostens zeigt drei Männer, wovon der Weinbauer mit Weinheber in Hemdärmeln und Schurz gezeichnet ist; der Weinkoster ist ein Weinkenner, der den Wein sorgfältig prüft; der Mann hinter ihm beobachtet mit Eifer seine Miene. Sie sitzen im Vorraum, von hier aus sieht man in die Küche und eine Stiege, die in den Hauskeller führt. Die Einrichtung besteht aus einer Lehnbank, einer Sitzbank, einem Tellerbord und ein paar Bildern an der Wand.

748 „WEINPROBE“

Historisches Museum Krems, Inv.-Nr. K 269

Dominik Kottula.

Öl auf Leinen, 42 × 58 cm.

Der Maler hält eine kleine Kellergesellschaft im Bild fest. Sie befindet sich auf dem sogenannten „Kellerhals“. Auf einem aufgestellten alten, mit Holzreifen gebundenen Faß wurde ein Tisch improvisiert, auf den die Zecher, es sind Herren der Gesellschaft, ihre Gläser abstellen. Der Hauer oder Hauswirt verbirgt die Flasche hinter seinem Rücken. Manche Herren prüfen die Farbe, andere die Blume des Weines, während man die echten Weinkenner auch daran erkennt, wie sie Gehalt und Güte des Trunkes auf der Zunge prüfen.

749 RAD- ODER DREHLEIER

Weinbaumuseum Krems, Inv.-Nr. 2097

1781.

Fichtenholz, 63 × 32 × 21 cm.

Nach dem Stand der Spieler auch Bauern- oder Bettlerleier genannt, die in Gasthäusern und Weinlokalen nie fehlte. Im 17.—18. Jahrhundert war sie ein Modeinstrument der Gesellschaft.

Am unteren Ende des Kastens ist eine Kurbel, mit der ein Rad aus Birnholz gedreht werden kann. Am oberen Ende sitzt der Wirbel zum Spannen der Saiten, die über das Rad laufen. Die Tonreihe wird mit Hilfe von beweglichen Tasten gebildet, die mit hölzernen Höckern versehen sind und mit diesen die

Melodiesaiten verkürzen, wie sonst die Finger auf anderen Saiteninstrumenten. Die Begleitsaiten laufen außerhalb dieser Vorrichtung über das Rad und erklingen ständig mit. Die Saitenanzahl und die Zahl der Tasten kann wechseln. 1971 restauriert durch Prof. F. Stradner, Klosterneuburg: Herausgebrochene Zargen wieder eingesetzt, Risse in der Decke geschlossen, ein Bordunsteg ergänzt, neubesaitet und imprägniert.

LIT.: C. Sachs, Reallexikon der Musikinstrumente, Hildesheim 1964, S. 119.

Historisches Museum Krems, Inv.-Nr. Q 1

750 ZITHER

68 × 35,5 cm.

Die Zither ist bis in unsere Zeit ein Instrument der Gasthöfe gewesen. Die Besaitung, der Bau und die Spieltechnik haben sich seit dem 17.–18. Jahrhundert stetig entwickelt. Die Zither erlaubt ein gleichzeitiges Spielen von Melodie und Begleitung. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts war das Instrument bei allen Ständen bekannt, sodaß viele Abarten entstanden. Bis 1875 wurden in Wien etwa 50.000 Zithern hergestellt.

Historisches Museum Krems, Inv.-Nr. Q 5

751 DUDELSACK

Leder, 150 cm.

Das Instrument besteht aus einem ledernen Windsack mit mehreren Zungenpfeifen, und zwar einer Spiel- oder Melodiepfeife und 2–3 Begleitpfeifen, den Brummern. Der Windsack wird durch ein Mundrohr mit Luft gefüllt und zwischen Körper und Oberarm eingeklemmt. Auch der Dudelsack wurde zum gern gespielten Volksinstrument.

Historisches Museum Krems, Inv.-Nr. Q 13

WEINHANDEL

752 WEINFUHRWERK

L. Klein, Langenlois, um 1920.

Holz, 98 cm.

Modell eines Pferdefuhrwerkes, das einst den Weintransport zu Lande durchführte. Auf einem Stangenwagen, der oft mit Körben ausgefüttert wurde, lagern die Fässer. Der Kutschbock ist überdacht und gegen Unwetter geschützt. Solche „Modelle“, getreue Nachbildungen von Gerät und Gefährt, wurden als Tischzeichen über den Stammtischen in den Gasthäusern befestigt.

Weinbaumuseum Krems

753 MUSTERKOFFER FÜR WEIN

Holz, Eisen, 40 × 30 × 26,5 cm.

In solchen Holzkoffern mit Eisenbeschlag und einem derben Vorhängeschloß wurden vier Flaschen verschiedenen Weines als Probe mitgeführt und zum Verkauf angeboten. Danach erfolgte der Abschluß eines Weinkaufes größerer Menge.

Weinbaumuseum Krems

754 SATTEL EINES LEITPFERDES

Holz und Leder, 34 × 27 cm.

Der Wein wurde von der Wachau die Donau aufwärts auf Schiffen verfrachtet. Diese Schiffszüge wurden von Pferden auf Treppelwegen (Treidelwege) gezogen. Mit den vier Ringen ist der Einsatz von mehreren Pferden möglich.

Weinbaumuseum Krems

755 KUMMET MIT „SIL“

Holz und Leder, 88 × 95 cm.

Dieses einfache Pferdegeschirr gehörte dem Leitpferd, das dem Schiffszug vorangestellt war.

Weinbaumuseum Krems

756 SATTELTASCHE

Leder und Holz, 42 × 23 cm.

Die Satteltasche hängt auf einem schweren Holzbügel und ist mit derbem Riemenzeug gesichert und befestigt. Die Satteltasche gehörte zur Ausrüstung des Leitpferdes und enthielt die Papiere der Reitknechte.

Weinbaumuseum Krems

FASSBINDER

757 ZUNFTLADE DER FASSBINDERMEISTER AUS KREMS

Krems, 1588.

Holz, Intarsienzier, 60 × 41 × 61 cm.

Vorderes Bogenfeld, die Mitte betonend, ist mit einem Lebensbaum erfüllt. Besonders sorgfältig getischlert und mit Einlegearbeit künstlerisch geziert. Schöner Eisenbeschlag. Der überhöhte Deckel besitzt ein Geheimfach für besonders wertvolle Dokumente.

Weinbaumuseum Krems

758 ZUNFTLADE DER FASSBINDERGESELLEN

Krems, 17. Jh.

Holz mit Schnitzzier, 60 × 40 × 60 cm.

Die Felderteilung der Truhensäulen ist von reicher Schnitzzier umrahmt, das Mittelfeld durch besonders schönen Beschlag herausgehoben. Der Deckel ist sehr hoch überhöht und bekrönt mit einem kleinen gedrechselten Holzfaß.

Weinbaumuseum Krems

759 SIEGELSTOCK DER FASSBINDER

Messing, Eisen, 4,7 cm.

Die Platte ist aus Messing, der Griff aus Eisen. In einem Ziermedaillon sind die Embleme der Faßbinder, umgeben von der Inschrift „Pinderikus, Handwerk, Krems“ eingearbeitet. Mit den jeweiligen Initialen gilt der Abdruck solcher Siegel als Zeichen der Unterschrift.

Weinbaumuseum Krems

760 FASSBINDERSCHILD AUS KREMS

19. Jh.

Holz, bemalt, 71 × 50 cm.

Auf dem Schild „Franz Freund Binder“ ist das Emblem der Faßbinder heraldisch gelöst: Zwei Löwen treiben mit Hammer und Schlegel die Reifen auf das Faß. Es hing über dem Stammtisch im Gasthaus.

Weinbaumuseum Krems, Inv.-Nr. 1897

761 ZIERSCHLEGEL DER FASSBINDER

Abb. 117

18. Jh.

Holz, geschnitzt, 36 × 13 × 5,5 cm.

Auf diesem Zunfaltertum befindet sich an den Flächen eine schöne Schnitzarbeit: Auf der Vorderseite treiben drei Binder den Reifen auf ein Faß, die Rückseite zeigt den hl. Urban, Patron der Faßbinderinnung.

Weinbaumuseum Krems

762 ZIRKEL DER FASSBINDER

Eisen, handgeschmiedet, 39 × 44 cm.

Dieses Zunfaltertum ist ausgezeichnet durch schöne Eisenschmiedearbeit, besonders in den Einstellvorrichtungen, die herzförmig gestaltet sind.

Weinbaumuseum Krems

763 „DER FASSBINDER“

Sign. r. u. J. A. Sc.

Kupferstich, 12,5 × 9,5 cm.

Die Handwerksdarstellung zeigt den Binder beim Aufrichten eines Fasses. Er arbeitet im Freien vor der Werkstätte. Diese ist durch die Fahne, mit dem Schlegel als Wahrzeichen, gekennzeichnet. An Geräten verwendet er den Schlegel, Holzreifen, Wasserschaff, Hanslbank, Reifmesser. Ein Holzstoß mit vorgefertigten Holzdauben ist aufgerichtet.

Weinbaumuseum Krems

764 ZWEI FÜGEBÄNKE

a) „Stoßbank“.

Holz, geschnitzt, 172 cm.

Der Hobelkasten ist um den Ausschnitt für das Hobeisen durch Schnitzerei — Blütenornament und hl. Urban, Patron der Faßbinder — geziert.

b) „Stoßbank“.

Holz, geschnitzt, 130 cm.

Der Hobelkasten ist mit stilisiertem Blütenornament und Kerbschnitt geziert.

Der Binder bewegt das Holz auf der feststehenden Rau-, Füge- oder Stoßbank, weil das zu bearbeitende Holz leichter ist als das Gerät Fügebänke gibt es bis zu einer Länge von 5 m.

Weinbaumuseum Krems

765 HANSLBANK

1870.

Holz, 86 cm.

Das Gerät ist hier Kinderspielzeug und trägt die Initialen ISW. Der Kopf ist in Form einer Spirale, Sitzbrett herzförmig gestaltet. Dieses Gerät ist eine Haltevorrichtung, auch Bock genannt, und dient dem Faßbinder zum Festhalten des Holzstückes, aus dem die Daube gefertigt wird.

Weinbaumuseum Krems

766 AMBOSS

1816.

Eisen, 32 × 28 cm.

Die Kanten dieses Gerätes für die Metallarbeit beim Faßbau sind mit Zacken- und Punktzier ausgestattet. Zwischen der Jahreszahl ist in gleicher Manier ein Lebensbaum eingeschlagen.

Weinbaumuseum Krems

767 ELF BINDERHOBEL

Abb.118

a) Binderhobel.

1781.

Holz, 21 × 14 cm.

Monogramm „GL“. Der Hobelkasten ist reich verziert, die Nase geschnitzt.

b) Binderhobel.

1717.

Holz mit Messingbeschlag, 15 × 6 cm.

Hobelkasten ungeziert, Messingbeschlag mit Jahreszahl, leicht ausgeschnitten. Nicht ganz vollständig.

c) Falzhobel.

Holz, 16 × 12,5 cm.

Hobelkasten mit eingekerbter Zier, Nase geschnitzt.

d) „Zweimännler“.

1716.

Holz, 33 × 29 cm.

Hobelkasten ungeziert, nur Monogramm „W“ und Jahreszahl, Griffe gedreht.

e) „Zweimännler“.

1798.

Holz, 25,5 × 26,5 cm.

Hobelkasten reich geziert durch Brandzier, Griffe vierkantig, ungeziert.

f) „Kimmhobel“.

1777.

Holz, 15,5 × 9 cm.

Das Laufbrett ist mit einem Rankenornament, Jahreszahl und Initialen IF geziert.

- g) „Kimmhobel“.
1786.
Holz, 25,5 × 18 cm.
Das Laufbrett ist mit einem herzförmigen Rankenornament geziert, Initialen F P.
- h) „Kimmhobel“.
1788.
Holz, 18 × 16 cm.
Das Laufbrett ist mit herzförmigem Rankenornament reich geziert, dazu Initialen F P S.
- i) „Kimmhobel“.
1791.
Holz, 15 × 21 cm.
Das Laufbrett ist mit herzförmiger Rankenzier, Jahreszahl und Initialen M P geziert.
- k) „Kimmhobel“.
1814.
Holz, 16 × 12,5 cm.
Der Hobel hat drei Messer. Das Laufbrett ist mit Rankenornament, Initialen J. R., die Rückseite mit muschelförmigem Ornament geziert.
- l) „Kimmhobel“.
Holz, 22 × 16 cm. Abb. 119
Der Hobel hat drei verstellbare Messer, das Laufbrett ist mit einer bedeutenden Schnitzerei, „Hl. Franz v. Assisi“, geziert.

Um gerade und saubere Flächen zu erreichen, wird seit altersher der Hobel verwendet. Zur Ausarbeitung einer Faßdaube benötigt der Binder Schropp- oder Schrupphobel, Schlicht- oder Glätthobel und Längsrundhobler oder Aushobler. Das Gerät bekommt durch die Verwendung seine nähere Bezeichnung, die in den verschiedenen Landschaften anders lauten kann. Der Kimmhobel wird zum Vorschneiden und Ausräumen der Kimme verwendet. Die Tiefe der Kimme wird durch Vor- und Zurückstellen der drei Messer geregelt. Für Spezialschnitte und Falze werden Froschhobel und Falzhobel verwendet. Die Zweimännler oder Zwiemännler werden darum so genannt, weil sie von zwei Männern geführt werden. Sie werden zum Fügen der Lagerfaßdauben verwendet.

Die Geräte der Faßbinder sind durch ihre schöne Form und ihre besondere Schnitz-, Kerb- oder Brandzier ausgezeichnet. Damit wird ein Teil der tiefen Bindung von Mensch zu seinem Werkzeug zum Ausdruck gebracht.

Weinbaumuseum Krems